

Auf dem Weg zu einer Kultur der Nachhaltigkeit.

Plädoyer für ökumenische Such- und Konsultationsprozesse

Ein Impulspapier, erarbeitet im Ökumenischen Prozess
„Umkehr zum Leben – den Wandel gestalten“

Mit Geleitworten von Cornelia Coenen-Marx,
Wolfgang Lucht und Markus Vogt

**Auf dem Weg zu einer Kultur der Nachhaltigkeit.
Plädoyer für ökumenische Such- und Konsultationsprozesse**

Ein Impulspapier, erarbeitet im Ökumenischen Prozess
„Umkehr zum Leben – den Wandel gestalten“

2. überarbeitete Auflage Oktober 2017

Ökumenischer Prozess „Umkehr zum Leben – den Wandel gestalten“

Koordination: Klaus Heidel, Werkstatt Ökonomie e.V.,

Im WeltHaus, Willy-Brandt-Platz 5, 69115 Heidelberg,

Tel.: 06221 – 433 36 13, klaus.heidel@woek.de

www.umkehr-zum-leben.de

Auf dem Weg zu einer Kultur der Nachhaltigkeit.

Plädoyer für ökumenische Such- und Konsultationsprozesse

Ein Impulspapier, erarbeitet im Ökumenischen Prozess „Umkehr zum Leben – den Wandel gestalten“

und zur Diskussion gestellt von:

Bischöfliches Hilfswerk MISEREOR

Brot für die Welt – Evangelischer Entwicklungsdienst

Evangelische Akademie Sachsen-Anhalt e. V.

Evangelische Kirche der Pfalz (vertreten durch die Arbeitsstelle für Frieden und Umwelt)

Evangelische Kirche in Hessen und Nassau (vertreten durch die Zentren Gesellschaftliche Verantwortung und Ökumene)

Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck (vertreten durch das Zentrum Ökumene)

Evangelische Landeskirche Anhalts

Evangelische Landeskirche in Baden (vertreten durch die Abteilung Mission und Ökumene)

Evangelisch-methodistische Kirche in Deutschland

Katholikenrat im Bistum Speyer

Katholische Akademie Rabanus Maurus

Werkstatt Ökonomie e. V.

Geleitworte

Umkehr zum Leben. Geleitwort zum Impulstext des Ökumenischen Prozesses (Markus Vogt)	7
Von der Notwendigkeit einer neuen „Kultur der Nachhaltigkeit“ (Wolfgang Lucht)	12
The boat is leaking, the captain lied (Cornelia Coenen-Marx)	14

Impulspapier

Vorbemerkung	19
A. Menschheit am Scheidewege	20
B. Wegmarken für den Aufbruch	30
C. Exemplarische Vorschläge für einen Ökumenischen Aufbruch 2030. Felder und Wegbereiter	36
D. Machen wir uns auf den Weg. Plädoyer für ökumenische Such- und Konsultationsprozesse	51
E. Einladung zum Mitmachen	54
F. Anhang	55

Geleitworte

Umkehr zum Leben. Geleitwort zum Impulstext des Ökumenischen Prozesses

Markus Vogt

Trotz fundierter weltweiter Forschung zu Klimawandel, ökologischer Degradation, Armut und Migration gelingt der Weltgesellschaft bisher kein Umsteuern. Auch die weitreichenden Beschlüsse zu einem globalen Gesellschaftsvertrag für nachhaltige Entwicklung, die die Vereinten Nationen im September 2015 als normative Leitlinie der Weltinnenpolitik bis 2030 beschlossen haben (*Sustainable Development Goals*), ändern daran wenig. Wider besseres Wissen verharren wir auf den bisherigen Pfaden von Ressourcenübernutzung, exzessivem Konsum und globaler Ungerechtigkeit. Wir leben in der „Externalisierungsgesellschaft“ (Lessenich) auf Kosten der Zukunft, der Natur sowie zahlloser Menschen im Globalen Süden. In dieser Situation stellt sich die Frage, aus welchen Quellen die Kraft zu gesellschaftlicher Transformation kommen kann. Auch die Kirchen stehen hier in neuer Weise im Fokus öffentlicher Aufmerksamkeit.

Zwar sind sie, nüchtern betrachtet, oft Teil des Problems und des Beharrens in „mental Infrastrukturen“ (Welzer) der Naturvergessenheit. Zugleich waren und sind in ihnen von Anfang an Kräfte lebendig, die eine radikale Erneuerung fordern und exemplarisch praktizieren. Alte, verschüttete Quellen der Schöpfungsspiritualität werden neu entdeckt, z.B. diejenige Franz' von Assisi, an dessen Sonnengesang Papst Franziskus in der Enzyklika *Laudato si'* anknüpft. Die Enzyklika ermöglicht, trotz der dramatischen Wahrnehmung der Gefahren aus einer Haltung der Freude und der lobpreisenden Dankbarkeit für die Gaben der Schöpfung heraus zu sprechen. Umkehr wächst nicht primär aus Zukunftsangst, sondern braucht immer auch Erfahrungen befreiter Zukunft im Gegenwärtigen. Die Kirchen sind dabei selbst oft mehr Lernende und Vermittelnde als Wissende. Deshalb sind ökumenische und interreligiöse sowie natur- und sozialwissenschaftliche Dialoge auf der Suche nach den „Minima Moralia“ einer ganzheitlichen Ökologie unverzichtbar.

Gefordert ist in diesem Dialog nichts Geringeres als ein „rethinking our own religion“ (White), um die vielfältigen kulturgeschichtlichen Wurzeln des imperialen Naturverhältnisses in all seinen religiösen und säkularen Facetten aufzuspüren und ihnen entgegenzutreten. Dabei steht auch die biblische Schöpfungstheologie auf dem Prüfstand. Es gilt, diese durch einen Rückgang zu den Quellen neu zu erschließen, von Fehlinterpretationen zu befreien

und im Gespräch mit den Umweltwissenschaften für die heutige Zeit weiterzudenken. Denn in ihr steckt „ein Wirk- und Vernunftpotenzial, das über den Entstehungskontext hinausweist und das auch heute – in einer globalisierten industrialisierten Welt – die Mentalität und das überlebensnotwendige ökologische Bewusstsein der Nachhaltigkeit im Umgang mit den natürlichen Ressourcen substantiell zu befördern, zu stärken und zu erhalten vermag.“ (Hardmeier, Christof/ Ott, Konrad: Naturethik und biblische Schöpfungserzählung. Ein diskurstheoretischer und narrativ-hermeneutischer Brückenschlag, Stuttgart 2015, 162). Wir brauchen eine hermeneutisch-kritische Übersetzung der christlichen Schöpfungstheologie in die Sprache und Entscheidungsprobleme heutiger Naturethik.

Die ganzheitliche ökosoziale Sicht des Leitbildes der Nachhaltigkeit, dem der vorliegende Impulstext „Umkehr zum Leben – den Wandel gestalten“ verpflichtet ist, hat starke religiöse Wurzeln. So war Carl von Carlowitz, der Erfinder des Begriffs der Nachhaltigkeit, wesentlich durch Spinozas Naturkonzept geprägt und versteht seinen Leitbegriff nicht nur als Managementregel, sondern als eine Geisteshaltung, die er als ehrfürchtiges Staunen sowie gestaltende Teilhabe an der kreativ-schöpferischen Macht der „natura naturans“ beschreibt. Ein weiteres Beispiel für religiöse Wurzeln des integrativen Konzepts der nachhaltigen Entwicklung ist der konziliare Prozess, der konsequent die Themen, Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung zusammengedacht und den Entwicklungsbegriff sowie wesentliche Formulierungen der bis heute maßgeblichen Texte der UN-Konferenz für Umwelt und Entwicklung in Rio de Janeiro 1992 vorgeprägt hat. Bereits in den 1970er Jahren hat der Weltrat der Kirchen als erste globale Institution ein Programm für Nachhaltigkeit bzw. „Sustainable Society“ ins Leben gerufen. Auch die von Religionsgemeinschaften mitgetragene Earth-Charta-Bewegung hat hier maßgebliche Impulse gesetzt. Durch viele weltweite Diskussionen und Initiativen wurde dieser Ansatz immer wieder entwicklungspolitisch und ökologisch vertieft. All dies war und ist jedoch nicht hinreichend. Nachhaltigkeit war und ist in den Kirchen immer noch ein Randthema. Sie müssen selbst radikal umkehren, um ihrem eigenen Ansprüchen gerecht zu werden und gesellschaftliche Transformationswirkung für Nachhaltigkeit zu entfalten.

Es geht dabei im Kern nicht um maximalistische Postulate, die letztlich nur in Selbstüberforderung münden, sondern um eine spirituelle Neuorientierung, für die Kirche und Glaubende sich öffnen, um Erneuerung erfahren und weitertragen zu können. Dafür steht der biblische Begriff der Umkehr. Er ist im

vorliegenden Text kein Konzept des ökologisch gewendeten Moralismus. Die Indolenz gegenüber der globalen ökosozialen Herausforderung kann nicht mit Appellen oder rein kognitiven Mitteln überwunden werden. Es geht um Grundannahmen und Haltungen, die oft nicht bewusst sind, aber gerade deshalb unkontrolliert Wahrnehmungen, Deutungen und Verhaltensmuster bestimmen. Eine ökologische und entwicklungspolitische Ethik der Umkehr baucht im Kern nicht bessere Begründungen ihrer Imperative, sondern eine genauere Analyse der Situationen von Verstrickung in Abhängigkeit und „strukturelle Sünde“ (Johannes Paul II.), aufgrund derer wir nicht tun, was wir tun sollten und als richtig erkennen. Aus theologischer Sicht ist Umkehr nicht primär als moralische Leistung des Individuums oder der Gesellschaft zu betrachten, sondern als etwas, das dem Menschen als Gnade geschenkt wird und das es sakramental und sozial zu vermitteln gilt.

Ein Leitbegriff für die Tiefendimension der Neuorientierung, der in dem vorliegenden Text konzeptionell eine zentrale Rolle spielt, ist „Narration“. Er reflektiert, wie wir die Geschichte der „Moderne im Umbruch“ (Korff) erzählen, die Geschichte der ökologischen Transformationen des Verhältnisses von Mensch und Natur im Anthropozän, die Ambivalanzerfahrungen des weltweiten Zusammenwachsens bei gleichzeitiger Zunahme von Fragmentierungen und religiös oder identitär aufgeladenen Konflikten in der Weltgesellschaft des 21. Jahrhunderts. Es ist absehbar, dass es hier um Herausforderungen für das Selbstverständnis des Menschen und der Gesellschaftsmodelle geht. Das ist mehr als man bei politischen Konferenzen beschließen kann. Es hat mit der Qualität sozialer und ökologischer „Resonanzbeziehungen“ (Rosa) sowie den Werten und Vorstellungen gelingenden Lebens jenseits von linearem Wachstum, exzessivem Konsum und nationalistischen Identitätszuschreibungen zu tun. Ich bin überzeugt, dass Kirche und christlicher Glaube neu lebendig werden, wenn sie sich der Auseinandersetzung mit den Ängsten und Leiderfahrungen sowie Hoffnungen und Aufbrüchen der heutigen Gesellschaft stellen. Es gilt, diese als religionsproduktive Suchbewegungen zu entziffern. Kirche und jede(r) Gläubige sind berufen, Sauerteig für eine gesellschaftliche Transformation hin zu einer verantwortungsfähigen Weltgesellschaft zu sein.

Die mentalen Barrieren einer Abkehr vom Modell des grenzenlosen Wachstums haben auch theologische Ursachen: Der Mensch hat das tiefe Bedürfnis nach einem offenen, Sinn stiftenden Horizont. Da viele diesen heute nicht mehr in einer – wie auch immer gearteten – religiösen Vorstellung von Transzendenz finden, projizieren sie diesen in die Zukunft als Utopie unbegrenzter

Möglichkeiten. Die globale Beschleunigungsgesellschaft, die in atemlosem Tempo die energetischen und stofflichen Ressourcen aus Jahrmillionen verbraucht und unser Lebenstempo durch den kinetischen Imperativ „Jederzeit, überall, immer, alles!“ bestimmt, ist eine Konsequenz dieser auf maximale Aneignung und Steigerung ausgerichteten Funktionalisierung des „Prinzips Hoffnung“ (Bloch).

Die untergründige Macht solchen tradierten Denkens in der europäischen, inzwischen längst globalisierten modernen Zivilisation, kann nicht durch moralische Appelle überwunden werden, sondern nur durch eine naturphilosophische, anthropologische, theologisch-kulturgeschichtliche und gesellschaftskritische Reflexion. Ohne eine solche Vertiefung gerät letztlich auch der Nachhaltigkeitsdiskurs in den Sog der negativen Begleiterscheinungen neoliberaler Ökonomie und Management-Techniken, etwa in Form von Konzepten der „Green Economy“, die den Naturbezug lediglich als grünes Mäntelchen für die Wachstumskonzepte von gestern funktionalisieren. Nachhaltigkeit braucht eine qualitative Vorstellung von Lebensqualität und „buen vivir“. Es geht nicht primär um Verzicht, sondern um Sensibilisierung für einen aufmerksamen Naturgenuss im Sinne der Biophilie als Teil geistig-seelischer Gesundheit, Identitätsfindung und Lebensqualität, also um ein eudaimonistisches Verhältnis zur Natur (Krebs). Auch christliche Umweltethik muss und kann hier lernen, sich durch den Austausch mit solchen Konzepten aus dem Bann des instrumentellen und dichotomen Subjekt-Objekt-Denkens in der Naturbeziehung zu befreien und die eigenen Traditionen der Schöpfungs-theologie philosophisch und praktisch neu zu erschließen.

Im Zeitalter des Anthropozän, also der planetarischen Veränderung des Erdsystems durch den Menschen, besteht das Risiko, dass die Umkehr zu spät kommt. Die global entfesselte Dynamik des maßgeblich fossil getriebenen Klimawandels ist teilweise kaum noch zu bremsen. Der garstige Graben zwischen den kognitiven Einsichten hinsichtlich eines verantwortbaren Naturumgangs und den in der Lebenspraxis sowie gesellschaftlichen Strukturen verkörperten Haltungen und Wahrnehmungsweisen kann nicht durch zusätzliche Argumente überwunden werden. Dies bedarf vielmehr eines Kulturwandels, der auch Emotionen, Sinnmuster, Gewohnheiten und Alltagspraxis anspricht. Bei einer Vermittlung von normativen Prinzipien mit handlungsprägenden Emotionen kann die Religion eine entscheidende Rolle spielen. So unterscheidet sich christliche von philosophischer Ethik nicht primär durch Begründungen, sondern durch den Reichtum an Traditionen, die die Ethik in ein gelebtes Ethos übersetzen, indem sie gleichermaßen Herz

und Verstand, tiefe Hoffnungen und alltägliche Lebenspraxis ansprechen. Der vorliegende Text skizziert die gesellschaftlichen, theologisch-ethischen und praktischen Herausforderungen bemerkenswert prägnant. Auch wenn manche Formulierungen angesichts der vielschichtigen Problemzusammenhänge differenzierungsbedürftig und andere wiederum für die breite Rezeption zu komplex erscheinen mögen, ist der Text insgesamt doch ein sehr gutes Werkzeug für den Diskussionsprozess. Er zeigt mutig eine große Perspektive auf: Die kirchliche Flankierung des 2030-Prozesses zur Umsetzung der SDGs kann zu einer neuen, diesmal „ökologischen Reformation“ beitragen. Es besteht kein Zweifel, dass auch heute eine Reformation, Umkehr, Erneuerung, Metamorphose, Große Transformation – oder wie immer die Leitbegriffe hierfür heißen mögen – nötig ist und latent bereits begonnen hat. Bei aller Unberechenbarkeit solcher Prozesse gibt es Grund für die Hoffnung, dass das Bewusstsein der nur gemeinsam lösbaren Aufgaben die Ökumene stärkt.

Gerade in ihrer Unterschiedlichkeit können sich die christlichen Kirchen in der ökosozialen Eine-Welt-Bewegung hervorragend ergänzen. Ihr Zusammenwirken ermöglicht neue Synthesen aus spirituellen, zivilgesellschaftlichen, ordnungsethischen und institutionellen Elementen, um die Kräfte zu bündeln und den christlichen Glauben als Katalysator für gesellschaftliche Erneuerung wirksam werden zu lassen. Dabei geht es zentral um die gerechte Verteilung der Früchte der Erde und der menschlichen Arbeit im Anspruch globaler und intergenerationeller Ressourcengerechtigkeit. Ich hoffe und wünsche, dass der Ökumenische Aufbruch 2030 „Umkehr zum Leben – den Wandel gestalten“ zu einer kraftvollen Suchbewegung auf dem Weg zu einem ökosozialen Weltethos wird.

– Professor Dr. Markus Vogt ist Ordinarius für Christliche Sozialethik an der Ludwig-Maximilians Universität München und u. a. seit 1995 Berater der ökologischen Arbeitsgruppe der Deutschen Bischofskonferenz.

Von der Notwendigkeit einer neuen „Kultur der Nachhaltigkeit“

Wolfgang Lucht

Die Notwendigkeit einer neuen „Kultur der Nachhaltigkeit“ ist unabwendbar. Sie ist eine epochale Aufgabe, die unserer Zivilisation aufgegeben ist. Ohne sie wird die Menschheit sich in den kommenden Jahrzehnten auf einem Planeten Erde wiederfinden, der in keiner Weise mehr dem Planeten entspricht, den sie seit ihrer Entstehung als Spezies erlebt hat. Es geht also ums Ganze. Um das Ganze der Erde mit ihren Lebensräumen und Lebewesen. Und um das Ganze des Menschen in seiner materiellen und metaphysischen Existenz. In einer solchen Lage, in welcher in der Gefahr auch eine große Chance liegt, welche auch die Kraft zu neuer Entwicklung und Einsicht in sich birgt, ist es notwendig, sich an grundlegende Fragen zu erinnern: danach, wer wir sind, wer wir sein können – und wer wir sein wollen.

Die Forderung nach einer ökumenischen Suche nach einer „Kultur der Nachhaltigkeit“ ruft deshalb mit großem geschichtlichem Weitblick und in Anerkennung des Wissens, das uns die Natur- und Geisteswissenschaften über unseren Planeten und uns Menschen gegeben haben, zu Selbstbesinnung auf, zu Umkehr – und zu Nachfolge. Sie weist dabei nicht nur auf die Notwendigkeit, sondern auch auf die Chance hin, die Frage nach christlichem Selbstverständnis für ein Leben in der heutigen Welt erneut und der Zeit angemessen zu stellen. Sind in der Liebe zum Nächsten, welche die sozialen und mitmenschlichen Fragen durchdringt, unabdingbar nicht auch die Dimensionen der Schöpfung, der gesamten Umwelt mit einbegriffen? Ist es heute möglich, Christ zu sein und sich nicht für die Bewahrung der Schöpfung ebenso einzusetzen wie für Gerechtigkeit und Frieden? Sicherlich nicht. Denn es würde bedeuten, die gemeinsame Verantwortung für das, was wir wissen, zu leugnen.

Ein neues wissenschaftlich, aber ebenso auch theologisch begründetes Verhältnis zur Schöpfung ist notwendig, wenn der Mensch sich selbst in den vorgefundenen Ordnungen der Welt unter den neuen Bedingungen der Belastbarkeitsgrenzen des Planeten gerecht werden will. Gottesebenbildlichkeit umschließt Verantwortung für das Ganze der Erde und des Menschen – Verantwortung, die nicht fortgeschoben werden kann. Die Aufforderungen des Evangeliums zur Nachfolge sind revolutionär, aber befreiend. Die anstehende Transformation zu Nachhaltigkeit benötigt ebenso, grundlegende

Fragen zu stellen und Lebensweisen zu hinterfragen. Sie könnte darin genauso befreiend sein. Die anspruchsvollen Verheißungen der Bibel geben die Zuversicht, dass dieses Werk gelingen kann. In der Ohnmacht ermächtigt die Botschaft vom Bund, sich durch Weg und Wahrheit, also durch eine reale Praxis zu befreien, selbst etwas zu erreichen und damit nachzufolgen. Ihr Verweis an die eigene, nicht abweisbare Verantwortung macht deutlich, dass die Aufgabe nicht an andere abgegeben werden kann: wir selbst sind aufgefordert.

Das Wissen der Wissenschaft ist eine der stärksten Waffen im Gestalten einer Zukunft, die nicht Erzählung sein wird, sondern Wirklichkeit. Daher war es wichtig, dass die ökumenischen Tagungen, welche zum hier vorliegenden Text geführt haben, bereits ausgingen von etwas, das woanders oft erst noch mühevoll erarbeitet werden muss: dass trotz aller Unsicherheiten Wissen reichlich vorhanden ist und entschlossenes Handeln begründen kann, alleine aber nicht ausreicht.

Evidenzbasierte Erzählungen von uns, und damit Kultur, sind notwendig, damit Wissen für eine Transformation wirksam werden kann: Erzählungen für unsere Zeit von unserem Ort als Menschen in der Welt und dem Ort der Welt im Kosmos. Aus ihnen folgen Handlungen im Alltag. Die Transformation beginnt in der Kultur und endet in Kultur – in einer Kultur der Nachhaltigkeit. Eines ist jedoch nicht mehr verantwortbar: Erzählungen, welche das Wissen der Wissenschaft ignorieren. Ratio und Entschiedenheit, Bestimmung im Glauben und Verantwortung des Menschen, alles greift ineinander in der einen Schöpfung, über die wir Kenntnisse haben.

Es ist daher der Schritt zu wagen, dass die Antwort von Christinnen und Christen auf die anstehenden Herausforderungen die regionale und globale Umwelt ebenso umfasst wie den Menschen selbst. Heilsein gelingt nur in der Gemeinschaft mit anderen Menschen – und mit der Schöpfung. Da letzere in ihrem Kern für uns Menschen rätselhaft bleibt, ist distanzierter Respekt vor ihrer Schönheit und ihren Möglichkeiten nicht nur eine Seitenfloskel christlichen Selbstverständnisses, sondern Teil ihres Kerns.

_ Professor Dr. Wolfgang Lucht leitet den Forschungsbereich „Erdsystemanalyse“ des Potsdam-Instituts für Klimafolgenforschung. Er ist Autor und Koautor von mehr als 100 wissenschaftlichen Veröffentlichungen in internationalen Fachzeitschriften und Koautor des vierten und fünften Sachstandsberichts sowie des Sonderberichts zu Erneuerbaren Energien des UNO-Weltklimarates (IPCC).

The boat is leaking, the captain lied

Cornelia Coenen-Marx

Das ist der Titel der Biennale-Ausstellung im Prada-Palast in Venedig. Wie auf schwankendem Boden stehen die Besucher in einer Bühneninstallation, hineingezogen in einen Film aus dem Bordbistro, das nun mehr und mehr ins Schwanken gerät, bis das Geschirr von den Tischen fällt, bis Stühle, Tische und Schränke hin und her durch den Raum schleudern und schließlich alles im Abgrund verschwindet. Am Ende wehen noch ein paar Papierschnipsel über die leeren Planken. Das Gefühl, grundstürzenden Veränderungsprozessen, ja Katastrophen schutzlos ausgeliefert zu sein – Prozessen, die wir zwar analysieren, aber kaum noch zurückdrehen können – bestimmte diesmal weite Teile der Biennale. Klimakatastrophe, Gewalt und Migrationserfahrungen – Weckrufe vielleicht – aber wie soll man darauf reagieren? Die Hauptausstellung im Arsenal „viva arte viva“ – stellt Tradition, Religion und Mystik in den Mittelpunkt. Alte Textiltechniken der Verknüpfung, Geschichten, die den roten Faden weben, Gärten der Welt.

„Orientierung suchen Menschen mithilfe von Bildern und Erzählungen“, heißt es in dem vorliegenden Impulspapier, das ganz bewusst nach den Narrativen fragt, die in der aktuellen Krisenkumulation Orientierung geben können: „Gerade im Bewusstsein der Unmöglichkeit, mit bloßer Wissensvermittlung oder moralischen Appellen Veränderungen anstoßen zu können, stellt sich daher die Frage, wie Menschen, soziale Gruppen und Gesellschaften Erzählungen unter Rückgriff auf den großen Erzählvorrat gewinnen können, die transformatives Potenzial haben.“ Was kann die Kirche mit ihrem Bilder- und Metaphernvorrat dazu beitragen? Und was bedeutet das für die Organisation von Bildungsprozessen und Krisenbegleitung von der Gemeinde über die Hochschulen bis hin zur Politik? Und was für die kirchliche Wohlfahrtspflege, wenn denn gilt, dass auch unser Handeln Geschichten erzählt? Eine neue Orientierung an einem Leben in Fülle, das gleichwohl in seiner Intensität die vorhandenen Ressourcen nicht verschleudert, muss letztlich für jeden Einzelnen erfahrbar sein.

Und gleichwohl geht es auch um eine kollektive und politische Neuorientierung. Fast überdeutlich erleben wir gerade, wie Menschen in Krisen auf die alten Versprechen zurückfallen, auf Wohlstand und Sicherheit setzen. Auch in unserem Land sehen wir, wie Globalisierungsenttäuschte und Wohlstandsverlierer populistischen Antworten hinterherlaufen. Was aber setzen

wir gegen die Fleischtöpfe Ägyptens? Welche Visionen haben wir von einer gemeinsamen Zukunft für die weißen Arbeiter im Rost-Belt, die Arbeitslosen in den strukturschwachen Regionen bei uns und die Jugendlichen in Äthiopien, die nach einem lebenswerten Leben fragen? Können wir uns nach den Schrecken des Kolonialismus und der fortlaufenden Zerstörung der Regenwälder, der Überfischung der Meere, der Ausbeutung der Energieresourcen wie der Arbeiter nun endlich eine Zivilisation vorstellen, die der Menschheit als Ganzes dient? Wir könnten es – und wir müssen es tun. Aber was macht uns stark, die notwendigen Prozesse von Ökonomie, Ökologie und Sozialem gesellschaftlich wie politisch zu gestalten? Was hilft den Enttäuschten und Abgehängten wieder auf die Beine? Was ist da Manna in der Wüste, um den alten Exodus-Narrativ zu bemühen? Es ist nicht einfach, darauf Antworten zu finden. Offensichtlich ist aber, dass die Herausforderungen der Krise die Kirche zu den fundamentalen Fragen zurückführen: Es geht um die gesellschaftliche Relevanz unseres Glaubens an Gottes Schöpferkraft, um Sünde und Erlösung. Wenn wir zu guten Modellen und neuen Anfängen finden wollen, müssen wir uns der Begrenztheit und Vorläufigkeit unseres Wissens wie der Fragmentarität unserer Anstrengungen bewusst bleiben und gleichwohl mutig und ohne Hybris Verantwortung für den nächsten Schritt übernehmen. Im Zeitalter des Anthropozäns kann der Mensch sich der Zumutung folgenschwerer politischer Entscheidungen nicht entziehen.

Angesichts der Erfahrungen von Lähmung und Verdrängung, die mit dieser Zumutung einhergehen, angesichts des „Weiter so“, das wir allenthalben erleben, lädt das vorliegende Papier zu einer gemeinsamen Suchbewegung ein. Christliche Gemeinden könnten „zu Orten gelebter ökologischer und transformativer Spiritualität werden“ und Erfahrungsräume öffnen, neue Modelle erproben. Wo Einzelne überfordert sind, können sie Netzwerke – auch mit außerkirchlichen Akteuren – knüpfen und damit die Vertiefung alltäglicher Erfahrungen, interkulturelle Begegnungen und Wissenstransfer ermöglichen: in interkulturellen Gärten, internationalem ökumenischen Austausch, Umweltprojekten und Erlebnisräumen in der Natur oder Angeboten der Erwachsenenbildung und Freiwilligendiensten. Es geht darum, Räume zu schaffen, in denen die aktuelle Situation vergegenwärtigt und zugleich Quellen und neue Wege erschlossen werden.

Die jüngste Biennale in Venedig war an manchen Stellen ein solches Praxislabor – auch mit Kunst und Künstlern ließe sich in den Gemeinen noch mehr zusammenarbeiten. Die Bilder und Geschichten, die Visionen und Erinnerun-

gen, die die Kirche einzubringen hat auf dem Weg der Nachhaltigkeit, müssen so ins Gespräch kommen, dass wir uns auch mit anderen und in anderen Sprachen darüber verständigen können.

Allen, die sich von dem vorliegenden Papier inspirieren lassen und sich an den weiteren Prozessschritten beteiligen wollen, wünsche ich den Geist, der in Schöpfung und Kreativität spürbar ist – Gottes Rückenwind.

_ OKRätin a. D. Cornelia Coenen-Marx leitete von 2007 bis 2015 das Referat für Gesellschafts- und Sozialpolitik im Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland und ist umfangreich publizistisch tätig, siehe www.seele-und-sorge.de.

**Auf dem Weg zu einer Kultur
der Nachhaltigkeit.**

**Plädoyer für ökumenische
Such- und Konsultationsprozesse**

Ein Impulspapier, erarbeitet im Ökumenischen Prozess
„Umkehr zum Leben – den Wandel gestalten“

*Die Kirchen wollen nicht selbst Politik machen,
sie wollen Politik möglich machen.*

Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit.
Wort des Rates der EKD und der Deutschen Bischofskonferenz
zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland, 1997

Vorbemerkung

Das hiermit vorgelegte Impulspapier wurde im Rahmen des Ökumenischen Prozesses „Umkehr zum Leben – den Wandel gestalten“ unter anderem mit Hilfe der Tagungsreihe „Kultureller Wandel als zentrale Dimension der Großen Transformation zur Nachhaltigkeit“ in den Jahren 2016/17 erarbeitet. Es wendet sich vor allem an Verantwortliche in Kirchen, kirchlichen Organisationen unter Einschluss kirchlicher Hochschulen und an Lehrende an theologischen Fakultäten.

Das Impulspapier wird von den folgenden Trägern des Ökumenischen Prozesses zur Diskussion gestellt: Bischöfliches Hilfswerk MISEREOR, Brot für die Welt – Evangelischer Entwicklungsdienst, Evangelische Akademie Sachsen-Anhalt e. V., Evangelische Kirche der Pfalz (vertreten durch die Arbeitsstelle für Frieden und Umwelt), Evangelische Kirche in Hessen und Nassau (vertreten durch die Zentren Gesellschaftliche Verantwortung und Ökumene), Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck (vertreten durch das Zentrum Ökumene), Evangelische Landeskirche Anhalts, Evangelische Landeskirche in Baden (vertreten durch die Abteilung Mission und Ökumene), Evangelisch-methodistische Kirche in Deutschland, Katholische Akademie Rabanus Maurus Frankfurt/M. und Werkstatt Ökonomie. Diesen Trägern hat sich für die zweite Auflage der Katholikenrat im Bistum Speyer angeschlossen.

Das Impulspapier regt ökumenische Such- und Konsultationsprozesse unter dem Motto „Ökumenischer Aufbruch 2030. Für eine sozialökologische Transformation“ an, da die Menschheit angesichts globaler Herausforderungen durch die Verletzung planetarischer Grenzen am Scheidewege steht. Noch ist offen, ob es gelingt, im Anthropozän Wege zur globalen Durchsetzung einer Kultur der Nachhaltigkeit zu finden. Sie zu suchen, ist auch vornehme Aufgabe von Theologie und Kirche.

Dies begründet das hiermit in zweiter Auflage vorgelegte Impulspapier, wobei sich die zweite von der ersten Auflage vor allem durch die Beigabe von drei Geleitworten unterscheidet. Für sie sei OKRätin a. D. Cornelia Coenen-Marx, Prof. Dr. Wolfgang Lucht und Prof. Dr. Markus Vogt herzlich gedankt.

A. Menschheit am Scheidewege

I. Der Mensch zwischen Schöpfungslob, Furcht und Gestaltungswillen

„Die Himmel erzählen von Gottes Herrlichkeit. / Und was seine Hände geschaffen haben, / verkündet das Weltall den Menschen. / Ein Tag ruft die Botschaft dem andern zu. / Eine Nacht teilt ihr Wissen der nächsten mit. / Ohne Sprache und ohne Worte geschieht das. / Was sie einander sagen – man hört es nicht. / Doch ihre Botschaft geht hinaus in alle Länder. / Ihre Kunde dringt bis an das Ende der Welt: / Dort hat er für die Sonne ein Zelt aufgestellt. / Strahlend schön wie eine junge Braut / tritt sie aus ihrem Hochzeitszimmer. / Wie eine Heldin freut sie sich darauf, / ihre Bahn über den Himmel zu ziehen. / Vom einen Ende des Himmels geht sie aus / und läuft hinüber bis ans andere Ende. / Nichts bleibt vor ihrer Glut verborgen“ (Psalm 19, 2-7, BasisBibel).

Von jeher standen Menschen staunend vor der Größe und Schönheit der Schöpfung und sahen in ihr den Abglanz der Schönheit Gottes. „Von der Größe und Schönheit der Geschöpfe lässt sich auf ihren Schöpfer schließen“, heißt es im Buch der Weisheit (Weish 13, 5, BasisBibel). Im Gesang des Franziskus von Assisi finden sich auch heutige Menschen wieder: „Gelobt seist du, mein Herr, durch unsere Schwester, Mutter Erde, die uns erhält und lenkt und vielfältige Früchte hervorbringt und bunte Blumen und Kräuter.“ Noch immer berührt, wie der Lobpreis des 19. Psalmes große Komponisten zu eindrucksvollen Werken angeregt hatte.

Zugleich aber lebten und leben Menschen immer auch in Furcht vor den Naturgewalten. Die Menschheitsgeschichte ist von Anbeginn an überformt durch Naturkatastrophen, und die Angst vor wilden Tieren fand in Märchen ihre Sprache. Nie war die Schöpfung trotz ihrer Schönheit heile Welt, und so suchte der Mensch zu allen Zeiten die unwirtliche Natur zu bändigen, den natürlichen Gefahren zu trotzen, Tiere zu zähmen und das Land zu bebauen. Auf diese Weise wurde der Mensch als Teil der Natur von Urzeiten an von ihr geprägt und nicht selten bedroht und prägte und bedrohte doch zugleich die ihn umgebende Natur. Fruchtbare Äcker und stinkende Müllhalden, weiträumige Parkanlagen und abgeholzte Gebirge sind gleichermaßen Ausprägungen von Kulturlandschaften als Signaturen menschlichen Gestaltungswillens, der mitunter nach Harmonie mit der Natur trachtete, mitunter aber auch die Erde als freie Verfügungsmasse missverstand und den Gestaltungswillen zum Herrschaftsanspruch verformte.

Zur biblischen Begründung dieses menschlichen Herrschaftsanspruchs wird seit mehr als 2.500 Jahren auf die Priesterschrift verwiesen: „Und Gott sprach: ‚Lasst uns Menschen machen! Unser Ebenbild, uns gleich sollen sie sein! Herrschen sollen sie über die Fische im Meer und über die Vögel in der Luft! Sie sollen Macht haben über das Vieh und über die ganze Erde‘“ (Genesis 1, 26, BasisBibel).

II. Ein neues Leitbild: Nachhaltige Entwicklung

Führte dieser menschliche Herrschaftsanspruch auch von Anfang an zu zerstörerischen Eingriffen in die Natur, so hatten seine Folgen erst im letzten Jahrhundert globale Ausmaße erreicht. Die Weltbevölkerung vervierfachte sich beinahe. Daher und mit dem technischen Fortschritt nahmen Häufigkeit und Intensität der menschlichen Eingriffe in die Natur zu. Die wirtschaftliche Globalisierung beschleunigte die Übernutzung von Ressourcen, die Inwertsetzung selbst abgelegener Winkel der Erde und die Verschmutzung von Wasser, Erde und Luft.

Zunehmend wurden diese Auswirkungen des zerstörerischen Herrschaftsanspruches von Menschen – vermittelt durch ihre markt- oder planwirtschaftlichen Ordnungen – zur globalen Bedrohung und als solche erkannt. Auch in den früh industrialisierten Ländern mehrten sich kritische Stimmen, und im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts entstand eine politische Umweltbewegung, die sich global orientierte und vernetzte, lokal handelte und als Teil der sozialen Bewegungen verstand.¹

Weltweit sichtbar wurde die globale Sorge um die Zukunft der Erde durch die Weltkommission für Umwelt und Entwicklung der Vereinten Nationen, die am 20. März 1987 ihren viel beachteten Abschlussbericht „Unsere gemeinsame Zukunft“ vorlegte. Dieser Brundtland-Bericht definierte Nachhaltigkeit in neuer Weise, indem er den Begriff auf die wirtschaftliche und soziale Entwicklung bezog und in diesem Sinne eine „Transformation von Wirtschaft und Gesellschaft“ forderte.

¹ Bereits im 19. Jahrhundert bildeten sich in den USA und in einigen europäischen Ländern Natur- und Tierschutzbewegungen. In Deutschland waren sie zu großen Teilen in der Romantik, in der Lebensreformbewegung, in der Anthroposophie und in der völkischen Heimatschutzbewegung verwurzelt. Diese erste Umweltbewegung zeichnete sich zumindest in Deutschland durch eine Ablehnung der Moderne und nicht selten durch nationalkonservative Vorstellungen aus. Dies war in den USA nicht so.

Es folgten große internationale Konferenzen wie die der Vereinten Nationen zu Umwelt und Entwicklung 1992 in Rio de Janeiro, die *Nachhaltige Entwicklung* als globales soziales, ökonomisches und ökologisches Leitbild verankerte, und internationale Abkommen wie das über den Schutz der Biodiversität (1992). Eine neue Qualität erhielten diese Bestrebungen durch die Verabschiedung der UN-Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung mit ihren 17 bis zum Jahr 2030 zu erreichenden Zielen im September 2015 und durch das Pariser Klimaschutzabkommen vom Dezember desselben Jahres.

Heute gibt es in vielen Ländern Umweltschutzgesetze, deren positive Auswirkungen beträchtlich sind. Erneuerbare Energien werden ausgebaut und vielfältige weitere Klimaschutzmaßnahmen durchgeführt. Unternehmen verpflichten sich auf Nachhaltigkeitsziele. Es ist viel geschehen zum Schutz der Umwelt, und Nachhaltigkeit ist zum Modebegriff geworden, der allerdings nicht selten auf Umwelt- und Klimaschutz reduziert oder gar jeder begrifflichen Schärfe beraubt wurde.

III. Kirchen für Nachhaltigkeit

Wenn heute der Begriff Nachhaltigkeit in den früh industrialisierten Ländern zum Standardvokabular gehört, ist dies auch ein Verdienst der Kirchen. So verknüpfte der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) seit Mitte der 1970er Jahre sein älteres Eintreten für eine gerechte Welt- und Wirtschaftsordnung mit der damals neuen Sorge über die „weltweite ökologische Verträglichkeit des westlichen Zivilisationsmodells“². Nachhaltigkeit, bei einer Konferenz des ÖRK 1974 erstmals zum Leitbegriff erhoben, rückte ein Jahr später bei der Fünften Vollversammlung des ÖRK in Nairobi in das Zentrum der Überlegungen, und eine „nachhaltige und gerechte Gesellschaft“ wurde zum Leitziel. Damit übernahm der ÖRK eine gesellschaftliche Vorreiterrolle und bestätigte diese mit seinem Studienprozess zu einer „gerechten, partizipativen und nachhaltigen Gesellschaft“. Die folgende Vollversammlung hatte dann 1983 in Vancouver den „Konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ ausgerufen und dabei allerdings aufgrund innerökumenischer Auseinandersetzungen auf den Begriff Nachhaltigkeit verzichtet.

² Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (Hg.) (2015): „... damit sie das Leben und volle Genüge haben sollen“. Ein Beitrag zur Debatte über neue Leitbilder für eine zukunftsfähige Entwicklung. Eine Studie der Kammer der EKD für nachhaltige Entwicklung, Hannover, S.16.

In Deutschland wurden fortan aber beide Begriffe – „Bewahrung der Schöpfung“ und „Nachhaltigkeit“ – im kirchlichen Raum verwendet. So hieß es 1997 im Wort des Rates der EKD und der Deutschen Bischofskonferenz zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland: Die „Kriterien der Nachhaltigkeit nötigen dazu, den ökologischen Strukturwandel voranzubringen. Er setzt Änderungen des Lebensstils voraus, und er zieht solche Änderungen nach sich“ (Ziffer 32). Für einen solchen Wandel sollten sich, so das Gemeinsame Wort, Kirchen einsetzen. Zahlreiche Stellungnahmen, Erklärungen und Denkschriften kirchlicher Gremien folgten, so zu Klimawandel und „ökologischer Gerechtigkeit“ (Deutsche Bischofskonferenz 2006) oder zur Notwendigkeit einer „Umkehr zum Leben“ (Rat der EKD 2009). Die hierbei dargelegten Überlegungen schlugen sich in umfassenden kirchlichen Umwelt- und später auch Klimaschutzbemühungen nieder.

Auch in vielen anderen Ländern der Erde setzten sich Kirchen für eine nachhaltige Entwicklung ein. Unzählige kirchliche Gruppen engagierten sich in lokalen Umweltkonflikten, warben für einen nachhaltigen Lebensstil und wehrten sich gegen die Verbrennung fossiler Energieträger. Dabei wurde immer deutlicher, dass das Eintreten für Gerechtigkeit, Frieden und Achtung der Schöpfung untrennbar zusammengehört und eine globale Perspektive erfordert, die vor grundlegender Kritik an der global vorherrschenden Wirtschaftsordnung nicht zurückschreckt.

Dies unterstrichen auch ökumenische Dokumente, die im Umfeld der Zehnten Vollversammlung des ÖRK 2013 in Busan entstanden.³ Zwei Jahre später gelang es Papst Franziskus mit seiner wirkmächtigen Enzyklika *Laudato Sí*⁴, weit über den kirchlichen Bereich hinaus für einen radikalen Wandel in Wirtschaft und Politik zu werben.

³ Ökumenischer Rat der Kirchen (2012): *Gemeinsam für das Leben: Mission und Evangelisation in sich wandelnden Kontexten. Eine neue Erklärung des ÖRK zu Mission und Evangelisation*, Genf; Ökumenischer Rat der Kirchen (2012): *Ökonomie des Lebens, Gerechtigkeit und Frieden für alle. Ein Aufruf zum Handeln*, Genf; Ökumenischer Rat der Kirchen (2013): *Zehnte Vollversammlung. Erklärung zur Einheit*, Busan/Genf.

⁴ Papst Franziskus (2015): *Enzyklika Laudato Sí [...] über die Sorge für das gemeinsame Haus*, Rom.

IV. Die größte Herausforderung der Menschheitsgeschichte

Doch trotz all dieser Bemühungen ist die globale Situation heute bedrohlicher denn je. So klagt die Enzyklika *Laudato Si* in ihrem zweiten Abschnitt, die „Schwester, Mutter Erde“ schreie auf „wegen des Schadens, den wir ihr aufgrund des unverantwortlichen Gebrauchs und des Missbrauchs der Güter zufügen, die Gott in sie hineingelegt hat“. Noch immer entstellen Armut und soziale Ungerechtigkeit, Ausbeutung und Unterdrückung das Gesicht der Erde. Daran hat sich seit dem Beginn der Menschheitsgeschichte nichts grundlegend geändert. Neu aber ist, dass die menschlichen Eingriffe in das Erdsystem außermenschliches Leben auf der ganzen Erde und den Fortbestand der menschlichen Zivilisation, wie wir sie kennen, bedrohen.

Ein Modell zur Abbildung dieser dramatischen Entwicklung ist das der planetarischen Grenzen.⁵ Es benennt neun für das Erdsystem grundlegende Bereiche und weist ihnen Belastbarkeitsgrenzen für eine nachhaltige Entwicklung zu.

Ein Bereich, in dem diese Grenzen bereits überschritten wurden, ist der Klimawandel. Eine Abschwächung der globalen Erwärmung ist nicht in Sicht. Die Treibhausgasemissionen wachsen weiter. Im Jahr 2016 überstieg die CO₂-Konzentration in der Luft erstmals die symbolträchtige Marke von 400 ppm (parts per million) – die vorgeschlagene planetarische Grenze liegt aber bereits bei 350 ppm. Selbst im klimabewussten Deutschland sind die Emissionen von 2009 bis 2016 nicht mehr gesunken. Sollte das Zwei-Grad-Ziel wenigstens mit einiger Wahrscheinlichkeit erreicht werden, dürften die globalen Kohlendioxid-Emissionen im Jahr 2030 nur noch bei 42 Gigatonnen liegen, hält der gegenwärtige Trend an, werden sie aber auf 54 bis 56 Gigatonnen angestiegen sein. Noch im November 2014 hatte die Weltbank geschätzt, dass die Wahrscheinlichkeit einer globalen Erwärmung um 4 °C bis zum Ende des Jahrhunderts 40 Prozent betrage und dass mit zehnpromotiger Wahrscheinlichkeit gar mit einer Erwärmung um 5 °C gerechnet werden müsse.⁶

⁵ Das Modell planetarischer Grenzen, das im Jahre 2009 von einem 28köpfigen Wissenschaftsteam unter der Leitung von Johan Rockström vorgeschlagen worden war, ist umstritten und mit Unsicherheiten behaftet. Diese betreffen zum Beispiel die Auswahl der für das Erdsystem grundlegenden Dimensionen und die Quantifizierung planetarischer Grenzen und Kippunkte. Dennoch hilft dieses Modell zum Verständnis der gegenwärtigen globalen Herausforderungen.

⁶ World Bank Group (2014): *Turn Down the Heat. Confronting the New Climate Normal*, Washington, S.5-29 (<https://openknowledge.worldbank.org/handle/10986/20595>).

Sollten solche Schätzungen Wirklichkeit werden, hätte dies katastrophale Folgen für das Leben auf der Erde und damit auch für die Menschheit.

Für andere Bereiche vermuten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler wie zum Beispiel das Forschungsteam um Johan Rockström, dass nicht nur planetarische Grenzen, sondern sogar bereits Kipppunkte überschritten wurden, jenseits derer nicht mehr beherrschbare Prozesse entstehen. Dies gelte für den Verlust an Biodiversität. Verglichen mit der langfristigen Aussterberate verschwinden heute Arten 100 bis 1.000 Mal schneller. Die Wahrscheinlichkeit ist sehr hoch, dass wir das sechste Massensterben in der Erdgeschichte erleben – dieses Mal verursacht durch den Menschen. Die Folgen können noch nicht abgeschätzt werden, da noch zu wenig darüber bekannt ist, auf welche Weise die Arten miteinander und mit der gesamten Natur verwoben sind.

Auch für die wachsende Stickstoffbelastung der Ökosysteme wird angenommen, dass sie bereits jenseits des gefährlichen Kipppunktes liegt. Als planetarische Grenze gilt ein globaler jährlicher Stickstoffeintrag von 35 Millionen Tonnen, heute hat er aber bereits 112 Millionen Tonnen erreicht. Eine Hauptursache dieser Überlastung ist die stark gestiegene Fleischproduktion.

Hinzu kommt, dass die Verletzung planetarischer Grenzen die drohende Knappheit nachwachsender und natürlicher Ressourcen verschärft. Dass nachwachsende Ressourcen global an ihre Ertragsgrenzen kommen und Substitutionsmöglichkeiten schwinden, hatte eine Studie aus dem Jahre 2014 erstmals nachgewiesen⁷. In dieser Situation wirkt es sich verhängnisvoll aus, dass zum Beispiel die Desertifikation durch die globale Erwärmung verstärkt werden kann. So wird geschätzt, dass ein Fünftel der Wüstenausbreitung in China auf den Klimawandel zurückzuführen ist. Da ohnehin nur zwölf Prozent der Fläche Chinas landwirtschaftlich nutzbar sind und der Selbstversorgungsgrad Chinas mit Nahrungsmitteln bis 2010 unter 90 Prozent gefallen ist, besteht die Gefahr, dass dieser zusätzliche Verlust von Ackerfläche den Selbstversorgungsgrad weiter nach unten drückt. In diese Richtung wirkt auch die Verstärkung von Knappheit und Ungleichverteilung von Wasser durch die globale Erwärmung, auch hierfür ist China ein Beispiel.

⁷ Ralf Seppelt, Amour M. Manceur, Jianguo Liu, Eli P. Fenichel and Stefan Klotz (2014): Synchronized peak-rate years of global resources use, in: *Ecology and Society* 19 (4): 50.

Angesichts des raschen Bevölkerungswachstums und der starken globalen Zunahme des Konsums werden daher Konflikte um nachwachsende Ressourcen wahrscheinlicher⁸. Die Auseinandersetzungen um großflächigen Landenerwerb durch Länder und Konzerne (Land Grabbing) und drohende gewaltförmige Auseinandersetzung um Wasser sind hierfür Beispiele.

Besonders dramatisch sind die Folgen der Verletzung planetarischer Grenzen deshalb, weil sich die für das Erdsystem grundlegenden ökologischen Bereiche wechselseitig beeinflussen. Wird in einem Bereich die planetarische Grenze überschritten, sinkt die Wahrscheinlichkeit, dass in anderen Bereichen innerhalb der Grenzen agiert werden kann. Daher beschleunigen sich die fatalen Folgen der Verletzungen planetarischer Grenzen für Menschen, Gesellschaften und die gesamte Natur wechselseitig. Hierin liegt die Tragik des menschlichen Herrschaftsanspruches: Während die menschlichen Eingriffe in geophysikalische und geoökologische Prozesse so exponentiell gewachsen sind, dass der Mensch vermutlich zur geologischen Kraft wurde und einen neuen Abschnitt der Erdgeschichte formte, nämlich das Anthropozän⁹, untergräbt er mit seinen Zerstörungen der Natur zugleich die Rahmenbedingungen für menschliche Gesellschaften wie wir sie kennen.

Angesichts dieser Bedrohungslage ist die globale Verwirklichung einer Kultur der Nachhaltigkeit vordringlicher denn je. Zwar setzt sich diese Einsicht erst langsam durch, aber schon wird ein unter der Federführung des bekannten Astrophysikers Harald Lesch im September 2016 herausgegebenes Buch mit seiner Warnung „Die Menschheit schafft sich ab“ zum Bestseller.¹⁰ Auch wenn diese Warnung überspitzt sein könnte, verweist sie dennoch auf die Notwendigkeit, dass der Einhaltung planetarischer Grenzen und einer nachhaltigen Ressourcenbewirtschaftung in allen Bereichen menschlichen Handelns mit hoher Wahrscheinlichkeit Vorrang einzuräumen ist.

⁸ Auch im Blick auf nicht erneuerbare Ressourcen könnten Konflikte aufgrund relativer Knappheit drohen. Zwar ist strittig, wann und ob überhaupt nicht erneuerbare Rohstoffe ihren Peak erreichen werden, doch schon jetzt verknappen steigende Explorations- und Förderkosten diese Rohstoffe relativ. Dass dabei die Erschließung neuer Rohstoffquellen angesichts der Erschöpfung alter zu neuen ökologischen und sozialen Kosten führt, wie das zum Beispiel bei der Förderung von Erdöl der Fall ist, steht einer nachhaltigen Ressourcenbewirtschaftung entgegen.

⁹ Der Begriff Anthropozän ist strittig. Die mit ihm verknüpften Vorstellungen reichen von der Erwartung der Beherrschbarkeit des Erdsystems bis zur Befürchtung, der Mensch habe geophysikalische und -ökologische Prozesse angestoßen, die er nicht mehr steuern könne.

¹⁰ Harald Lesch, Klaus Kamphausen (2016): Die Menschheit schafft sich ab. Die Erde im Griff des Anthropozän, Grünwald.

Es muss angenommen werden, dass die Menschheit vor der größten Herausforderung ihrer Geschichte steht. Sie spitzt zugleich die alte Gerechtigkeitsfrage zu, da diejenigen Menschen am meisten unter den Folgen der Verletzung planetarischer Grenzen leiden, die am wenigsten zu diesen Grenzverletzungen beigetragen haben. Denn Fähigkeiten und Ressourcen zur Anpassung an veränderte natürliche Rahmenbedingungen sind weitgehend abhängig vom Zugang zu finanziellen Ressourcen und zu Technologien und damit wiederum global wie national ungleich zugunsten der Hauptverantwortlichen für die Überschreitung planetarischer Grenzen verteilt. Auch deshalb können die globalen Herausforderungen im Anthropozän nur gemeinsam von Industrie-, Schwellen- und Entwicklungsländern bewältigt werden.

V. Zur Notwendigkeit einer Großen Transformation zur Nachhaltigkeit

Die Herausforderungen im Anthropozän haben ökologische, soziale, ökonomische, politische und kulturelle Dimensionen, die miteinander verknüpft sind. Daher reichen fragmentierte Sichtweisen und Antworten auf die Krisen des Erdsystems nicht aus. Erforderlich ist vielmehr ein systemischer Umbau der Wirtschafts- und Lebensweisen in aller Welt. Wir brauchen eine umfassende sozialökologische Transformation. Für sie hatte der Wissenschaftliche Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) bereits mit seinem Hauptgutachten 2011 den Begriff „Große Transformation zur Nachhaltigkeit“ vorgeschlagen.¹¹

Diese Transformation wird je nach wirtschaftlicher und sozialer Entwicklung eines Landes spezifisch gestaltet werden müssen. Sie wird in den früh industrialisierten Ländern ein anderes Gesicht haben als zum Beispiel in Afrika südlich der Sahara. Dabei ist zu berücksichtigen, dass der ökologische Fußabdruck von Menschen und Gesellschaften unterschiedlich ausgeprägt und in den früh industrialisierten Ländern besonders groß ist. Daher auch haben sie eine besondere Verantwortung für die Bewältigung der Herausforderungen im Anthropozän.

Einen Masterplan für die erforderliche Transformation gibt es ebenso wenig wie eine zentrale Steuerungsinstanz. Notwendig sind vielmehr die unter-

¹¹ Wissenschaftliche Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (2011): Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation, Berlin.

schiedlichsten Aktivitäten der unterschiedlichsten Akteure von der lokalen bis zur globalen Ebene. Die Bandbreite reicht von Veränderungen des persönlichen Lebensstiles über nationale gesetzliche Maßnahmen bis hin zu internationalen Abkommen. Hierbei verfügen die jeweiligen Akteure über unterschiedliche Handlungsoptionen und Transformationspotentiale.

VI. Kultur der Nachhaltigkeit als Ziel

Eine zentrale Dimension und zugleich Voraussetzung der Großen Transformation zur Nachhaltigkeit ist ein kultureller Wandel, der nicht zuletzt „Wahrnehmungs- und Wertsysteme sowie die eingeübten Handlungsrouitinen einer Gesellschaft“ verändert. Denn noch wird Kultur von dem aus dem 18. Jahrhundert stammenden „Programm einer ‚expansiven Moderne‘“ geleitet, wie Uwe Schneidewind feststellte, der mit Nachdruck einen kulturellen Wandel einforderte.¹²

Ziel dieses Wandels ist eine Kultur der Nachhaltigkeit, die das Soziale, Ökonomische, Ökologische und Politische umschließt, zueinander in Beziehung setzt und nicht als unverbundene Säulen nebeneinander stellt. So kann es zum Beispiel ökologische Nachhaltigkeit ohne soziale Nachhaltigkeit nicht geben. Diese Kultur der Nachhaltigkeit verbindet „eine *Kultur der Achtsamkeit* (aus ökologischer Verantwortung) mit einer *Kultur der Teilhabe* (als demokratische Verantwortung) sowie mit einer *Kultur der Verpflichtung gegenüber zukünftigen Generationen* (Zukunftsverantwortung)“.¹³

Auch in der Perspektive einer solchen Kultur der Nachhaltigkeit wird deutlich, dass Menschen, Staaten und Unternehmen in unterschiedlicher Weise Verantwortung tragen. Zu klären ist, in welchem Verhältnis konfligierende Zeitregime einer Großen Transformation zur Nachhaltigkeit zueinander stehen: Während ein kultureller Wandel ein Mehrgenerationenprojekt ist, sind ordnungspolitische Maßnahmen im Sinne einer Großen Transformation – etwa zur Emissionsreduktion – unverzüglich einzuleiten. Diese aber setzen in der Regel gesellschaftliche Akzeptanz voraus, die in vielen Fällen ohne kulturellen Wandel nicht zu haben sein wird.

¹² Uwe Schneidewind: Auf dem Weg zu einer „transformativen Literacy“. Die Zeichen richtig deuten, in: Politische Ökologie, Juni 2013: Baustelle Zukunft. Die Große Transformation von Wirtschaft und Gesellschaft, S.43.

¹³ Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (2011), S.282, Hervorhebungen im Original.

VII. Wider die Dominanz des ökonomisch-technokratischen Komplexes

Einer Kultur der Nachhaltigkeit stehen vielfältige Pfadabhängigkeiten und kulturelle Präferenzen entgegen. Zu diesen Gegenkräften gehört die vorherrschende Ökonomik, die sowohl von Kultur geprägt und Ausdruck derselben ist als auch kulturprägend wirkt. Ihre neoklassischen Modellannahmen haben längst den theoretisch-analytischen Raum der Ökonomik verlassen und normative Gestalt angenommen, sie sind in das Alltagsbewusstsein diffundiert, politisch wirkmächtig und zugleich global geworden. Auf diese Weise entstanden neue Pfadabhängigkeiten, die weithin als objektive Sachzwänge missverstanden werden. Ein Beispiel hierfür ist die Entfesselung der globalen Finanzmärkte, die eine kaum noch einzuhegende Eigendynamik entwickelt hat.

Verknüpft mit der herrschenden Ökonomik, die sich auf Finanz- und nicht Stoffströme konzentriert, ist der Glaube an die technologische Beherrschbarkeit der epochalen Herausforderungen im Anthropozän, für den zum Beispiel die Hoffnung steht, allein mit Geo-Engineering die globale Erwärmung abbremsen zu können.¹⁴ Getragen von dem Irrglauben, es werde „schon noch gehen“, verdrängen Menschen und Gesellschaften die Notwendigkeit grundlegender Veränderungen.

¹⁴ Wahrscheinlich ist es bereits zu spät, um ein Zwei-Grad-Ziel (von einer Beschränkung der globalen Erwärmung auf 1,5 °C über dem vorindustriellen Niveau ganz zu schweigen) ohne Climate- und Geo-Engineering zu erreichen. Die hierfür erforderlichen nachhaltigen Technologien stehen aber noch nicht zur Verfügung, bisherige Verfahren wie CCS (Carbon capture and storage) oder BECCS (Bio-energy with carbon capture and storage) sind hoch riskant.

B. Wegmarken für den Aufbruch

VIII. Von der Suche nach Wegen zu einer Kultur der Nachhaltigkeit

Die Einsicht in die Notwendigkeit solcher umfassenden Veränderungen ist Teil eines kulturellen Wandels hin zu einer Kultur der Nachhaltigkeit. Zwar können einige Grundprinzipien und Kernelemente einer solchen Kultur benannt werden – die im Umfeld der Zehnten Vollversammlung des ÖRK 2013 entstandenen Dokumente – und die Enzyklika *Laudato Sí* bieten hier mancherlei Anknüpfungspunkte –, doch ihre konkrete gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Gestalt kann allenfalls erst erahnt werden. Noch sind zum Beispiel viele Fragen offen, wenn es um die Zukunft der Automobilindustrie in einer nachhaltigen Gesellschaft oder um Alternativen für die Beschäftigten im Braunkohlebergbau geht. Noch wissen wir nicht, wie die Systeme sozialer Sicherung unter den Bedingungen einer Postwachstumsgesellschaft gestaltet werden können (die bisherigen Überlegungen zu einem Grundeinkommen sind vielleicht hilfreiche Ansatzpunkte, die aber fortgeführt werden müssten). Noch wissen wir nicht, wie eine Re-Regulierung der globalen Finanzmärkte politisch durchgesetzt werden kann. Erst erahnen wir, welche strukturellen Voraussetzungen für einen gänzlich nachhaltigen Lebensstil erforderlich sind. Solche Fragen ließen sich beliebig fortsetzen.

Hinzu kommt, dass die Ausprägung einer Kultur der Nachhaltigkeit kontextgebunden ist und in Gesellschaften mit unterschiedlichen kulturellen Traditionen, sozialen Gefügen, ökonomischen Ausstattungen und politischen Ordnungen unterschiedlich sein wird. So wird sich zum Beispiel ein nachhaltiger Lebensstil in früh industrialisierten Ländern deutlich unterscheiden von einem solchen in einem zentralafrikanischen Land.

Zudem wirft der Hinweis auf die Notwendigkeit eines kulturellen Wandels Fragen auf. Einerseits wird sich eine Kultur der Nachhaltigkeit ohne kulturellen Wandel kaum durchsetzen. Andererseits kann dieser Wandel weder geplant noch zentral gesteuert werden. Vielmehr dürfte für ihn gelten, was der Historiker Jürgen Osterhammel generell über Epochenschwellen gesagt hat, dass nämlich diese Schwellen „Häufigkeitsverdichtungen von Veränderung“¹⁵ seien. So wird auch der notwendige kulturelle Wandel Resultat komplexer

¹⁵ Jürgen Osterhammel (2009): *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, München, S.115.

und sich teilweise widersprechender Prozesse sein, die allenfalls in Teilbereichen mit Absicht ins Werk gesetzt werden können. Dabei wird damit zu rechnen sein, dass die unterschiedlichen Akteure mit ihren je spezifischen Gestaltungsmöglichkeiten absichtlich oder unbeabsichtigt zu systemischen Veränderungen unserer Wirtschafts- und Lebensweisen hin zu einer Kultur der Nachhaltigkeit entweder beitragen oder sie erschweren oder gar blockieren werden. Grundsätzlich werden Veränderungsprozesse immer auch von menschlichen, gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Widersprüchen ebenso geprägt sein wie durch die prinzipielle Offenheit und Ungewissheit menschlicher Lebenserfahrungen.

Vor diesem Hintergrund muss gefragt werden, wie es möglich sein könnte, einen kulturellen Wandel hin zur Nachhaltigkeit zu fördern und zu beschleunigen. Zwar gibt es längst in Teilbereichen der Gesellschaft Elemente eines solchen Wandels – von alternativen Lebensstilen über eine ökofaire und soziale Beschaffung bis hin zur Förderung erneuerbarer Energien, vom Repair-Café bis hin zu Postwachstumsbewegungen – doch alle diese Elemente sind weder so häufig noch so verdichtet, dass sie schon jetzt zu einer Epochen-schwelle beitragen. Noch dominieren Prägekräfte, die nicht auf eine nachhaltige Gestaltung von Gesellschaft, Wirtschaft und Politik zielen. Wie also kann da von wem gegengehalten werden? Antworten auf diese Fragen müssen von den unterschiedlichen Akteuren für ihre jeweiligen Kontexte gesucht und erprobt werden. Was können zum Beispiel politische Entscheidungsinstanzen, was Medien, was Unternehmen, was die Wissenschaft und was zivilgesellschaftliche Organisationen zu einem solchen Wandel und zu der dringend erforderlichen Beschleunigung desselben beitragen?

Die Zeit drängt auf Antworten. Und genau hier erhebt sich eine weitere Frage, auf die es auch keine einfache Antwort gibt. Einerseits erfordert ein kultureller Wandel Zeit, andererseits wäre er zum Beispiel die Voraussetzung dafür, dass sich politische Entscheidungsinstanzen jetzt mit Vorrang am Ziel einer umfassenden Kultur der Nachhaltigkeit ausrichten würden. Wie soll mit diesem grundlegenden Widerspruch umgegangen werden?

Weiter ist zu berücksichtigen, dass Kultur und damit erst recht ein kultureller Wandel in einer pluralistischen, sozial und kulturell vielschichtigen und multi-religiösen Gesellschaft immer durch Vielfalt im Sinne von Diversity ausgezeichnet sein wird. Daher sind Wege zur Überwindung sozialer, kultureller und religiöser Barrieren zu finden.

Insgesamt sind also persönliche und gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Wege hin zu einer raschen Verwirklichung einer umfassenden Kultur der Nachhaltigkeit zu suchen und zu erproben. Dabei wird diese Suche nur gelingen, wenn sie wissenschaftliche Theorie und Analyse mit transformativer Praxis untrennbar verknüpft. Neues muss gedacht und erprobt werden, und für Experimente müssen Räume zur Erprobung einer neuen Wirklichkeit und damit Reallabore geschaffen werden. Hierbei sind der Mut, Fehler zu machen, und die Bereitschaft, aus diesen Fehlern zu lernen, Voraussetzungen für das Auffinden neuer Wege.

IX. Erzählungen und Bilder auf dem Wege

Angesichts der hohen Komplexität globaler Herausforderungen wird die alte Einsicht überdeutlich, dass es nicht Tatsachen sind, die Einstellungen und Verhalten von Menschen bestimmen, sondern Wahrnehmungen und Deutungen dieser Tatsachen, ja, dass mitunter Tatsachen erst durch Erzählungen geschaffen werden.

Orientierung suchen Menschen mithilfe von Bildern und Erzählungen, wobei sie auf einen heterogenen Bilder- und Erzählvorrat zurückgreifen und diesen gegebenenfalls aufgrund eigener Erfahrungen neu gewichten. Hierbei beeinflussen sich individuelle Erzählungen und kollektive Narrative wechselseitig, wobei sich Narrative im Gegensatz zu individuellen Geschichten durch Verallgemeinerungen und Schematisierungen auszeichnen.¹⁶ Daher und aufgrund der ihnen eigenen Komplexitätsreduktion vermögen sie es, Gruppen von Menschen und ganzen Gesellschaften Orientierung zu geben, und dies unabhängig von ihrem Wahrheitsgehalt. Solche Narrative erzählen zum Beispiel von der Möglichkeit unbegrenzten technologischen Fortschritts oder von der Notwendigkeit beständigen wirtschaftlichen Wachstums.

Diese Narrative können handlungsleitend sein und dann je nach Praxis umgeschrieben werden: Narrative prägen Praxis, und Praxis formt Narrative. Sie können kleine Erzählungen zum Beispiel über Gefühle und Erfahrungen von Ohnmacht sein, sie können aber auch ganze Systeme umfassen.

¹⁶ Als Narrative wollen wir im Anschluss an Albrecht Koschorke „erzählerische Generalisierungen“ bezeichnen, die sich durch „Schemabildung“ auszeichnen, vgl. Albrecht Koschorke (2013): Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer allgemeinen Erzähltheorie, Frankfurt/M., S.30. In diesem Sinne sind Narrative stets auch Erzählungen, was umgekehrt jedoch nicht gilt.

Selbst die „Modelle der Ökonomie“ lassen sich „sehr weitgehend als Arrangements entziffern, die auf der Akzeptanz bestimmter Erzählungen beruhen“ (Albrecht Koschorke).¹⁷

Diese Einsicht in die Bedeutung von Narrativen, die weder von einer Zentralinstanz gemacht werden können noch zu einem instrumentellen Einsatz oder gar zur Manipulation taugen, ist für die Suche nach Transformationspfaden zentral: „Das Erzählen ist ein Organon einer unablässigen kulturellen Selbsttransformation. Folglich stellt sich die Aufgabe, die Transformationsregeln zu bestimmen, die diesen Prozess steuern“ (Albrecht Koschorke).¹⁸

Gerade im Bewusstsein der Unmöglichkeit, mit bloßer Wissensvermittlung oder moralischen Appellen Veränderungen anstoßen zu können, stellt sich daher die Frage, wie Menschen, soziale Gruppen und Gesellschaften Erzählungen unter Rückgriff auf den großen Erzählvorrat gewinnen können, die transformatives Potential haben. So lässt sich zum Beispiel suffizientes Verhalten nur in Grenzen verordnen, eine Kultur der Mäßigkeit oder Genügsamkeit könnte aber die Konsequenz von Weisheitserzählungen sein, die eigene Rechte mit denen künftiger Generationen in Beziehung setzen. Eine solche Weisheit ist indigenen Völkern eigen, von daher wäre zu fragen, wie deren Narrative für das Erzählen in früh industrialisierten Ländern fruchtbar gemacht werden können.

X. Theologie und Kirche als Wegbegleiter

Angesichts der Schlüsselrolle eines kulturellen Wandels für eine Große Transformation zur Nachhaltigkeit und der zentralen Bedeutung von Narrativen für diesen Wandel werden von einigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die sich mit eben dieser Transformation beschäftigen, und von weiteren Teilen der Zivilgesellschaft Erwartungen an Theologie und Kirche – aber auch an nichtchristliche Religionen – herangetragen. So betonte Uwe Schneidewind bei einem Symposium im April 2016 zur Vorbereitung dieses Impulspapieres die Relevanz „des Bilder- und Metaphernvorrates der Kirchen“, und Klaus Töpfer meinte, in den christlichen Narrativen läge „relevantes Zukunftswissen“, so sei Genesis 1 hilfreich für heute notwendige „Ideologiekritik“.

¹⁷ A. a. O., S.20.

¹⁸ A. a. O., S.25.

Solchen Erwartungen kommt entgegen, wenn Papst Franziskus in seiner Enzyklika *Laudato Sí* an „die Weisheit der biblischen Erzählungen“¹⁹ erinnert. So enthielten die Schöpfungsberichte „in ihrer symbolischen und narrativen Sprache tiefgründige Lehren über das Menschsein und seine historische Wirklichkeit“ (Ziffer 66). Allerdings besteht die Orientierungsleistung biblischer Erzählungen und christlicher Narrative wie auch die des christlichen Glaubens an sich nicht im Angebot einfacher Lösungen auf die globalen Herausforderungen. Vielmehr möchten Theologie und Kirche auch mithilfe biblischer Erzählungen und Deutungen Menschen zur Wahrnehmung von Verantwortung für ihr Tun und Lassen ermutigen und sie hierzu befähigen. Dies schließt die Erinnerung daran ein, dass kein Mensch für sich allein in seinem Handeln den vollen Gehalt der guten Schöpfung Gottes realisiert. Erst in der Kooperation aller kommt dieser Gehalt zum Vorschein, und erst im gemeinsamen Gespräch und in der gemeinsamen Lebenspraxis mit anderen Menschen lässt sich ein immer angemesseneres Verständnis unserer Lebenssituation gewinnen.

Orte für diese gemeinsame Suche und für die Erprobung neuer Praxis kann Kirche bieten. Hierbei kann christliche Spiritualität helfen. Daran erinnert Papst Franziskus in seiner Enzyklika *Laudato Sí*: „Der große Reichtum der christlichen Spiritualität, der im Laufe von zwanzig Jahrhunderten aus persönlichen und gemeinschaftlichen Erfahrungen hervorgegangen ist, bietet einen schönen Beitrag zu dem Versuch, die Menschheit zu erneuern. Ich möchte den Christen einige Leitlinien ökologischer Spiritualität vorschlagen, die aus den Überzeugungen unseres Glaubens entspringen, denn was das Evangelium uns lehrt, hat Konsequenzen für unsere Art zu denken, zu empfinden und zu leben“.²⁰ Denn, so Papst Franziskus weiter: „Die christliche Spiritualität schlägt ein anderes Verständnis von Lebensqualität vor und ermutigt zu einem prophetischen und kontemplativen Lebensstil, der fähig ist, sich zutiefst zu freuen, ohne auf Konsum versessen zu sein“.²¹

Auch im Ökumenischen Rat der Kirchen ist die Einsicht in die verwandelnde Kraft christlicher Spiritualität gewachsen: „Wir müssen eine ‘verwandelnde Spiritualität’ [*transformative spirituality*] verkörpern [...], die uns wieder mit den anderen verbindet [...], die uns motiviert, dem Gemeinwohl zu dienen, die uns ermutigt, uns gegen jegliche Form der Ausgrenzung zu wenden, die

¹⁹ So die Überschrift über Abschnitt II im zweiten Kapitel.

²⁰ Papst Franziskus (2015), Ziffer 216.

²¹ A. a. O., Ziffer 222.

die Erlösung der ganzen Erde anstrebt, die den lebenszerstörenden Werten widersteht und uns inspiriert, neue Alternativen zu entdecken“.²²

Diese ökologische transformative Spiritualität entspricht dem transformativen Wesen der Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden. Hierauf verwies der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) in seinem Dokument zu Mission und Evangelisation aus dem Jahre 2012: „Die Kirche ist eine Gabe Gottes an die Welt, um die Welt zu verwandeln [*for its transformation*] und dem Reich Gottes näherzubringen. Ihre Mission ist es, neues Leben zu bringen und die Gegenwart des Gottes der Liebe in unserer Welt zu verkünden“.²³

Eine solche Kirche ermutigt zur Suche nach neuen Wegen und wird zu Orten der Erprobung dieser Wege, die auch Irrtümer, Fehler, partielles Scheitern und immer wieder Neuanfänge erlauben. Ein solcher Aufbruch ist gewiss nicht einfach, ihm steht nicht zuletzt entgegen, dass wir uns oft überfordert und entmutigt fühlen. Wir dürfen uns aber gegenseitig und gemeinsam daran erinnern, dass einem solchen Aufbruch die Gegenwart Gottes verheißend ist. Zu einer solchen Umkehr zum Leben hat uns Jesus Christus aufgerufen: „Das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen. Kehrt um und glaubt an die frohe Botschaft!“ (Markus 1,15).

Räume hierfür zu finden und diese zu gestalten, kann Auftrag und Ergebnis praxisbezogener ökumenischer Such- und Konsultationsprozesse sein, auf die sich Theologie und Kirche in der Dekade nach dem Reformationsjubiläum als Beitrag zu einer neuen und ökumenischen ökologischen Reformation im Anthropozän einlassen könnten.

Diese ökumenischen Such- und Konsultationsprozesse zur Erprobung transformativer Praxis werden hiermit angeregt und für sie das Motto „Ökumenischer Aufbruch 2013. Für eine sozialökologische Transformation“ vorgeschlagen. Ihre jeweilige Gestalt wird erst von den beteiligten Akteuren festgelegt werden können. Dennoch seien im Folgenden einige Themenfelder beispielhaft skizziert und einige mögliche Akteure benannt, denen für die Suche nach Möglichkeiten einer kirchlichen und christlichen Mitgestaltung der Großen Transformation zur Nachhaltigkeit besondere Bedeutung zukommen kann.

²² Ökumenischer Rat der Kirchen (2012): Ökonomie des Lebens, Ziffer 7.

²³ Ökumenischer Rat der Kirchen (2012): Gemeinsam für das Leben, Ziffer 10.

C. Exemplarische Vorschläge für einen Ökumenischen Aufbruch 2030. Felder und Wegbereiter

XI. Verständigungsprozesse über Schlüsselnarrative für eine Kultur der Nachhaltigkeit

Wege zu einer Kultur der Nachhaltigkeit werden in vielfacher Weise durch Schlüsselnarrative verstellt, die von einem grenzenlosen Fortschrittsoptimismus, dem Glauben an die Verfügbarkeit und technologische Beherrschbarkeit der Erde und dem Vertrauen in die Wohlfahrtseffekte wirtschaftlichen Wachstums und in die Segnungen grenzenlosen Konsums geprägt sind. Daher ist eine gesellschaftliche aber eben auch theologische und kirchliche Auseinandersetzung mit diesen Narrativen unabdingbar. Gefragt sind erstens kirchliche Verständigungen über Erzählungen, die einem kulturellen Wandel Richtung zu geben vermögen, und zweitens Wege, wie diese Narrative wirkmächtig in den gesellschaftlichen Diskurs eingebracht werden können.

Hierfür bietet die stets zu aktualisierende Auseinandersetzung mit den großen Erzählungen der Bibel und der reichen Tradition christlichen Nachdenkens über Gott, die Welt und den Menschen Perspektiven christlichen Glaubens an. Wie aber können die christlichen Narrative dazu beitragen, dass Christinnen und Christen und mit ihnen die Kirche zu neuen Wegen der Transformation aufbrechen? Wie können diese Erzählungen des christlichen Glaubens der Vorherrschaft von Narrativen wehren, die einer Kultur der Nachhaltigkeit entgegenstehen? Welche Rolle kann dabei eine neue kirchliche Erzählkultur spielen? Auf solche keineswegs neuen Fragen sind neue Antworten zu finden und zu erproben. Dies zu tun, ist eine der Aufgaben der ökumenischen Such- und Konsultationsprozesse unter dem Motto „Ökumenischer Aufbruch 2030. Für eine sozialökologische Transformation“. Diese Suche und Erprobung ist nicht einfach, sie muss mit Widersprüchen rechnen und führt auf Neuland.

So gibt es zum Beispiel eine Fülle biblischer Erzählungen und christlicher Texte, die für eine „Ethik des Genug“ im Interesse eines „Guten Lebens für Alle“ werben und die teilweise mit Bildern unterschiedlicher Kulturen – von Ubuntu bis Buen Vivir – ergänzt werden. Arbeitshilfen werben für „nachhaltig predigen“. Ökumenische Initiativen des Konsumverzichtes wie die Aktion Autofasten erproben Elemente eines nachhaltigen Lebensstiles. Noch aber

steht eine theologische und kirchliche Verständigung darüber aus, was aus diesen Narrativen für die persönliche, gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Praxis folgt. Helfen sie, den unscharfen Suffizienzbegriff zu präzisieren? Ist gar im ökumenischen und weltkirchlichen Horizont ein gemeinsames Verständnis vom rechten Maß möglich und sinnvoll – trotz aller kulturellen und sozialen Unterschiede?

Noch muss auch erst erprobt werden, wie diese Narrative in der Kirche und im Leben der Christinnen und Christen entgegen aller ökonomischen und gesellschaftlichen Zwänge eine prägende Rolle spielen können. Nicht zuletzt ist es bisher noch nicht gelungen, christliche Narrative der Fülle und der Genügsamkeit gegen die wirkmächtigen Erzählungen der Konsumgesellschaft durchzusetzen – auch nicht im Bündnis mit Akteuren zivilgesellschaftlicher Suffizienzdebatten außerhalb der Kirche. Daher ist zu fragen und zu erproben, ob es und wenn ja, bis zu welchem Grade, möglich ist, dies zu ändern – wo doch Narrative weder in instrumenteller Absicht konstruiert noch deren gesellschaftliche Relevanz verordnet werden können.

Offen ist weiter die Frage, wie Theologie und Kirche zur Stärkung der gesellschaftlichen Wirksamkeit von solchen Narrativen beitragen können, die helfen, der „Allgegenwart des technokratischen Paradigmas“ und der „Verherrlichung der grenzenlosen Macht“ (Papst Franziskus)²⁴ zu wehren. Zwar mangelt es nicht an christlichen Narrativen, die Vorstellungen von Fortschritt und Entwicklung in der Perspektive einer Kultur der Nachhaltigkeit fördern, wohl aber bleibt die gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Prägekraft dieser Narrative sehr begrenzt. Dies gilt auch für Narrative, die anthropozentrischen Sichtweisen widersprechen. Zu fragen ist daher, weshalb das so ist und ob dies, und wenn ja, wie geändert werden kann.

Erforderlich ist nicht zuletzt eine Auseinandersetzung mit jenen Narrativen, die aus der Entbettung theoretischer Modellannahmen aus ihren Modellzusammenhängen wachsen. So wurde aus der Denkfigur des *homo oeconomicus*, den selbst Modelle der Ökonomik keinesfalls nur als Mehrer wirtschaftlichen Nutzens sehen, die alltagspolitisch wirkmächtige Rede vom Menschen, der nur nach kurzfristigem ökonomischen Nutzen strebe, was als unveränderliches Datum hinzunehmen sei. Und ökonomische Modellannahmen von den Vorteilen des Wettbewerbes rechtfertigten, in die reale Welt

²⁴ Papst Franziskus 2015, Ziffer 122.

verpflanzt, wirtschaftspolitische Deregulierungen und Liberalisierungen ohne jedes Maß. Auf diese Weise wird die politische Instrumentalisierung abstrakter Modellannahmen der Ökonomik zur Bedrohung für soziale und ökologische Gerechtigkeit. Wie kann hier mit den reichen biblischen Erzählungen vom Menschen und vom rechten und gerechten Wirtschaften so gegengehalten werden, dass der gesellschaftliche und politische Diskurs nicht mehr vom Missverständnis theoretischer Modellannahmen der Ökonomik geprägt wird?

Eine solche Suche nach Möglichkeiten, sich in Theologie und Kirche auf Söchlöselnarrative für eine Kultur der Nachhaltigkeit zu verständigen und diese dann in den gesellschaftlichen Diskurs einzubringen, wird unter den Bedingungen einer multikulturellen und -religiösen Gesellschaft zu gestalten sein.

XII. Ökonomik, Ökonomie und soziale Ordnung: Ein unübersichtliches Feld für ökumenische Such- und Konsultationsprozesse

Narrative, die Wege zu einer Kultur der Nachhaltigkeit ebnen, helfen, sich in Theologie und Kirche über Form, Inhalt und praktische Konsequenzen einer an systemischen Fragen interessierten Auseinandersetzung mit der herrschenden Ökonomik, mit der globalen Ökonomie und mit weltweiten sozialen, ökonomischen und ökologischen Herausforderungen zu verständigen.

Wie kann theoretisch und praktisch jene vielfältige theologische und kirchliche Kritik an ökonomischen Irrwegen, sozialen Ungerechtigkeiten, ökologischen Zerstörungen und der verbreiteten Friedlosigkeit so fortgeführt und zugespitzt werden, dass sie zu einem realen systemischen Wandel beiträgt?

Wie können die vielfältigen kirchlichen und christlichen Engagements für Frieden, Gerechtigkeit und Achtung der Schöpfung zu Treibern für den systemischen Umbau unserer Wirtschafts- und Lebensweisen werden?

Solche Fragen lassen angesichts der Realitätsblindheit der herrschenden Ökonomik, der Hartnäckigkeit globaler ökonomischer Strukturen, die in jeder Hinsicht gegen eine Kultur der Nachhaltigkeit stehen, der weltweiten Ungerechtigkeit und der tiefen Eingriffe in das Erdsystem oft nichts als Ratlosigkeit zurück, und das gilt auch für Theologie und Kirche, für Christinnen und Christen. Daher brauchen wir Such- und Konsultationsprozesse, die auf der Grundlage der vielfältigen Erfahrungen des Eintretens für Frieden, Gerechtigkeit und Achtung der Schöpfung nach neuen Wegen systemischer Veränderungen wirtschaftlicher Ordnungen und wirtschaftlichen Handelns fragen und

zu deren Erprobung ermutigen. Welche Rolle können bei dieser Suche und Erprobung neuer Wege Verantwortliche in Unternehmen spielen, die sich schon jetzt am Ziel einer Kultur der Nachhaltigkeit ausrichten?

Für diese Suche nach einer global nachhaltigen Wirtschaft gibt es bisher allenfalls sehr undeutliche Wegweiser wie zum Beispiel die Rede von einer „Wirtschaft im Dienst des Lebens“. Was aber kann zum Beispiel eine Kirchengemeinde konkret zu einem systemischen Wandel unserer Wirtschaftsweise beitragen? Wie sollen Theologie und Kirche die Auseinandersetzung mit dem blinden Glauben an die Segnungen grenzenlosen Wachstums so führen, dass wachstumsskeptische Positionen politisch wirkmächtiger würden? Ginge das überhaupt oder würde bereits eine solche Fragestellung eine Überforderung von Theologie und Kirche bedeuten und ihre Gestaltungspotentiale überschätzen?

Antworten auf diese Fragen lassen sich nur im Zusammenspiel von Theorie und Praxis finden, wobei mitunter neue radikale Fragen hilfreicher als alte Antworten und in jedem Falle wagemutige Experimente erkenntnisfördernder als bekannte Wege sein dürften. Solche auf transformative wirtschaftliche Praxis zielenden Suchprozesse werden auf Konflikte treffen und schon allein deshalb auf zivilgesellschaftliche Bündnisse angewiesen sein. Dabei und zugleich können Theologie und Kirche, Christinnen und Christen ihre Fragen, Erfahrungen und Ressourcen in zivilgesellschaftliche Prozesse für eine Große Transformation zur Nachhaltigkeit einbringen, die sich um wirtschaftliche und soziale Gestaltung eines kulturellen Wandels mühen.

XIII. Lernfeld Gemeinde: Experimentierfelder und Erfahrungsräume vor Ort

In besonderer Weise bieten sich kirchliche Gemeinden als Orte ökumenischer Such-, Konsultations- und Erprobungsprozesse für eine transformative christliche Praxis an. Darauf verwies unter anderen die EKD-Kammer für nachhaltige Entwicklung in einer Studie aus dem Jahre 2015: „Kirchliche Einrichtungen und Gemeinden können zu wichtigen Trägern einer transformativen Bildung werden, die Menschen und Gruppen zur aktiven Mitgestaltung gesellschaftlicher Transformationsprozesse befähigt. Notwendig ist jedoch nicht nur das verstärkte Engagement in Diskurs-, Bildungs- und Vermittlungsaufgaben, sondern ganz besonders die Etablierung einer alternativen Praxis, die Vorreiterfunktion hat und die zeigt, dass eine faire und

gemeinwohlorientierte Lebensweise und eine lebensdienliche Ökonomie möglich sind“.²⁵

Für diese geforderte „Etablierung einer alternativen Praxis“ bringen christliche Gemeinden – und dies gilt nicht nur für Ortsgemeinden – besondere Voraussetzungen mit, auch wenn diese in der kirchlichen Praxis mitunter verschüttet sind.

Als um Wort und Sakrament versammelte Gemeinschaft der Glaubenden gilt ihr die Verheißung, Leib Christi zu sein, bei dem ein Glied für das andere da ist. Die eucharistische Gemeinschaft ermutigt zum Teilen von Fragen und Gewissheiten, Hoffnungen und Ängsten, Glauben und Zweifel, Nöten und Ressourcen. Eine solche Gemeinschaft auch im Alltag zu werden, ist ein Beitrag christlicher Gemeinden zur sozialökologischen Transformation.

Entdecken christliche Gemeinden Perspektiven und Ausdrucksformen einer „ökologischen“ (Papst Franziskus) und „transformativen“ (ÖRK) Spiritualität neu und bestärken sie sich in dieser, wird ihnen die Kraft zur Transformation ihrer Gemeinschaft und ihrer Glieder zuwachsen. Eine solche Spiritualität lebt von den großen biblischen Erzählungen und Verheißungen Guten Lebens und ist widerständig gegen die vorherrschenden Narrative der Konsumgesellschaft und des blinden Fortschrittsglaubens. Ihre Ausdrucksformen sind vielfältig und reichen vom gemeinschaftlichen ökumenischen Schöpfungslob über ökumenische Exerzitien im Alltag bis hin zu Klage- und Gebetsgottesdiensten für die Erneuerung der Welt.

Alleine und auf sich gestellt, ist die und der Einzelne mit der Suche nach Wegen zur Veränderung von Einstellungen und Lebensstil, Verhalten und Strukturen individuell und strukturell weithin überfordert. Die christliche Gemeinschaft aber kann ermutigen, individuelle und strukturelle Transformationsblockaden zu überwinden. Sie kann Erfahrungsräume anbieten, die sich dem Austausch von Enttäuschungen und Ohnmachtsgefühlen und von Ermutigungen und Erfolgen öffnen. Sie kann zum Lernort für die Einübung eines nachhaltigen Lebensstiles werden. Sie kann sich für strukturelle Voraussetzungen für einen solchen Lebensstil einsetzen, so zum Beispiel für ein nachhaltiges Mobilitätskonzept ihrer Kommune.

²⁵ Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (Hg.) (2015): „... damit sie das Leben und volle Genüge haben sollen“. Ein Beitrag zur Debatte über neue Leitbilder für eine zukunftsfähige Entwicklung. Eine Studie der Kammer der EKD für nachhaltige Entwicklung, Hannover, S.98.

Christliche Gemeinden können Orte des Teilens werden und zum Beispiel praktisch erproben, wie sich die soziale Dimension der eucharistischen Gemeinschaft im Teilen von Ressourcen – auch von finanziellen Ressourcen – entfalten lässt. Was also folgt aus der Tatsache, dass sich an manchen Orten die soziale Spaltung der Gesellschaft auch in der eucharistischen Gemeinschaft spiegelt? „Die Christen können nicht das Brot am Tisch des Herrn teilen, ohne auch das tägliche Brot zu teilen“, mahnte das Gemeinsame Wort des Rates der EKD und der Deutschen Bischofskonferenz zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland aus dem Jahre 1997 (Ziffer 101). Solchen Gemeinden Antworten auf diese Herausforderung, betreten sie zumindest teilweise Neuland.

In anderen Bereichen sind in den letzten zwei Jahrzehnten Formen des Teilens erprobt worden – vom Leihladen bis zum Repair-Café – an die angeknüpft werden kann. Noch aber muss erst gesucht und erprobt werden, ob und wie solche Initiativen zum systemischen Umbau von Wirtschaft und Gesellschaft beitragen können.

Dies gilt auch für die vielfältigen kirchlichen Nachhaltigkeitsinitiativen wie der Einführung eines kirchlichen Umweltmanagements oder der Umstellung des Beschaffungswesens nach Nachhaltigkeitskriterien. Wie können diese Initiativen fruchtbar gemacht werden für die Alltagspraxis der Gemeindeglieder, wie für die nachhaltige Entwicklung der Ortsgemeinde? **Kirchenge-meindliche Ansätze der Stärkung einer lokalen Ökonomie können fortgeführt und verallgemeinert werden – von der Unterstützung eines Betriebes der solidarischen Landwirtschaft bis hin zur Mitwirkung an Energiegenossenschaften, von der Förderung von Gemeinwohlunternehmen bis zur Suche nach Elementen einer nachhaltigen Geldwirtschaft wie Kreditgenossenschaften oder Regiogeld.**

Eine solche transformative Praxis wird sich auch in die politische Gestaltung der Kommune einmischen, nach zivilgesellschaftlichen Bündnispartnern suchen, vor interreligiösen Experimenten nicht zurückschrecken und Konflikte wagen.

Allerdings bedürfen christliche Gemeinden als Orte des gemeinschaftlichen Lernens und Experimentierens der ständigen Ermutigung, dass Gott einer solchen Umkehr zum Leben seine Gegenwart verheißen hat. Es ist diese Gegenwart, die Gemeinden befähigt, Überforderungen und Entmutigungen wahrzunehmen, zu benennen und nach realistischen Möglichkeiten ihrer Überwindung zu fragen.

Zugleich brauchen Gemeinden für ihren Aufbruch strukturelle Voraussetzungen – von den finanziellen Ressourcen bis hin zur professionellen Begleitung durch Moderatoren und Organisationsberater. Denn die Suche nach transformativer Praxis und die Erprobung neuer Wege werden nur gelingen, wenn Inhalte und Formen von den beteiligten Gemeindegliedern selbst und gemeinsam gefunden werden. Dies setzt neue Formen des partizipativen gemeindlichen Suchens und Handelns voraus, die erst eingeübt werden müssen. Die Schaffung der erforderlichen Rahmenbedingungen ist Aufgabe von Diözesen und Landeskirchen, die auf diese Weise zeigen können, dass es ihnen mit der Suche nach neuen transformativen Wegen hin zu einer Kultur der Nachhaltigkeit ernst ist.

XIV. Kirchliche Bildungsarbeit als fruchtbares Feld für die Befähigung zu transformativen Prozessen

Angesichts der Herausforderungen im Anthropozän ist die Befähigung zur aktiven Gestaltung von Veränderungsprozessen hin zu einer Kultur der Nachhaltigkeit zentrale Aufgabe von schulischer und außerschulischer Bildungsarbeit. Kirchen können für die Suche nach Wegen zu diesem Ziel an ihre Erfahrungen mit Bildungsarbeit anknüpfen, die sie im Religionsunterricht, in kirchlichen Schulen und in der außerschulischen Jugend- und Erwachsenenbildung gesammelt haben.

So können sie erproben, wie kirchliche Schulen und der Religionsunterricht zu Orten transformativer Bildung werden. Hierfür bietet sich an, die vielfältigen Modelle Globalen Lernens und einer Bildung für nachhaltige Entwicklung weiter zu entwickeln. Zentral ist dabei die Verknüpfung von Systemwissen (wissen, wie etwas ist), Zielwissen (wissen, wie etwas sein sollte) und Transformationswissen (wissen, wie etwas so werden kann, wie es sein sollte).²⁶ Voraussetzung hierfür ist unter anderem, dass Transformationswissen und Transformationsbildung zu den Inhalten der Ausbildung der Lehrkräfte gehören. Schließlich wird die Umgestaltung kirchlicher Schulen zu transformativen Schulen nicht ohne Folgen für Organisation und Kultur der Schule bleiben, ist sie doch zum Beispiel auf partizipative Prozesse angewiesen, auf ein Zusammenwirken von Schülerinnen und Schülern, von Lehrerinnen und Lehrern, von Schulleitung und Eltern und von außerschulischen Akteuren wie zum Beispiel Eine-Welt- oder Umweltgruppen.

²⁶ Vgl. Uwe Schneidewind, Mandy Singer-Brodowski (2013): Transformative Wissenschaft. Klimawandel im deutschen Wissenschafts- und Hochschulsystem, Marburg, S.135.

Auch in der außerschulischen Bildungsarbeit haben Kirchen viele Möglichkeiten, transformative Prozesse anzustoßen und zu begleiten. Hier bietet sich die Anknüpfung an die reiche entwicklungspolitische Bildungsarbeit von Brot für die Welt, Misereor und den vielen weiteren Akteuren der entwicklungspolitischen Bildungsarbeit an, die seit Jahren Modelle des Globalen Lernens und der Bildung für Nachhaltige Entwicklung entwickeln, erproben und umsetzen.

Kirchliche Bildungsarbeit kann transformative Suchprozesse in Kirchengemeinden begleiten, theologisch fundieren und in einen überörtlichen Austausch einbringen. Hierbei wird kirchliche Bildungsarbeit nicht von außen kommen und eigene Programme vorlegen, sondern sich in die Lern- und Suchprozesse vor Ort eingliedern. Dies bedeutet unter anderem, dass Akteure vor Ort festlegen, welche praktische Begleitung und welchen Wissenstransfer sie von kirchlicher Bildungsarbeit erwarten. Ein solcher Funktionswandel kirchlicher Bildungsarbeit erfordert die Neustrukturierung ihres Gemeindebezuges ebenso wie die Neuausrichtung der Qualifikationsprofile für ihre Mitarbeitenden.

XV. Theologische Fakultäten und kirchliche Hochschulen auf dem Weg zu transformativer Wissenschaft

Forschung und Lehre an theologischen Fakultäten und kirchlichen Hochschulen haben für die kirchliche Praxis eine herausragende Bedeutung. Daher prägen ihre Beiträge zu einem kulturellen Wandel hin zur nachhaltigen Gestaltung von Wirtschaft und Gesellschaft auch die kirchliche Praxis. Es ist also für die kirchliche Praxis von Belang und orientierend, welche Folgerungen theologische Fakultäten und kirchliche Hochschulen aus den Bedrohungen aufgrund der Verletzung planetarischer Grenzen ziehen. Was bedeuten diese Bedrohungen für Inhalte und Organisationsformen von Forschung und Lehre? Welche theologischen Positionen und Einsichten sind für die Debatten über das Anthropozän und über die Notwendigkeit einer Großen Transformation zur Nachhaltigkeit relevant? Was bedeuten umgekehrt die globalen Herausforderungen im Anthropozän für Schöpfungstheologie und Ekklesiologie? Zur Bearbeitung solcher Fragen bieten sich unter anderem ökumenische Symposien an.

Gilt auch für die theologische Forschung und Lehre die Einschätzung des Wissenschaftlichen Beirates der Bundesregierung Globale Umweltverände-

rungen (WBGU), dass wissenschaftliche Forschung und Lehre für eine Große Transformation zur Nachhaltigkeit unentbehrlich sind? Dabei hatte der WBGU 2011 präzisiert: „Transformationsforschung bzw. Transformationsbildung haben den Umbau selbst und die Bedingungen seiner Möglichkeit zum Gegenstand. Transformative Forschung bzw. transformative Bildung sollen den Umbauprozess durch spezifische Informationen, Methoden und Technologien befördern“²⁷. Daran anknüpfend, haben Uwe Schneidewind und Mandy Singer-Brodowski die Relevanz von Strukturen einer transformativen, prinzipiell interdisziplinären und hochschulübergreifenden Wissenschaft entfaltet.²⁸

Folgen wir diesen Vorstellungen, wären Fragen der Nachhaltigkeit auf allen Ebenen und in allen Disziplinen theologischer Forschung und Lehre zu bearbeiten. Zugleich würde die Auseinandersetzung mit Naturwissenschaft und Theologie zu einer zentralen Aufgabe der Fundamental- beziehungsweise systematischen Theologie. Dies hat unmittelbar Konsequenzen für Forschung und Lehre. Zu ihnen zählt die Notwendigkeit, Professuren zu Themenbereichen der Nachhaltigkeit einzurichten und entsprechende Forschungsvorhaben zu finanzieren. Ein Zertifikat in Theologie und Nachhaltigkeit könnte für ein Schwerpunktstudium zu Fragen gesellschaftlicher Transformationsprozesse und Nachhaltigkeit eingerichtet werden.

Auf die Notwendigkeit theologischer Forschung und Lehre zu den globalen ökologischen Herausforderungen hat auch der Ökumenische Rat der Kirchen – etwa bei seiner Zehnten Vollversammlung in Busan 2013 – wiederholt hingewiesen. In seinem Umfeld entstand unter maßgeblicher Beteiligung von Brot für die Welt und der Vereinten Evangelischen Mission, die zu den Trägern des Ökumenischen Prozesses „Umkehr zum Leben – den Wandel gestalten“ gehören, die Studie „Eco-Theology, Climate Justice and Food Security: Theological Education and Christian Leadership“, die 2016 veröffentlicht wurde. Die Studienergebnisse helfen dabei, Lehre und Ausbildung an theologischen Fakultäten und kirchlichen Hochschulen so zu gestalten, dass sie künftige Priester, Pfarrerinnen und Pfarrer und weitere Hauptamtliche in der öffentlichen Verkündigung des Wortes Gottes zur Ermutigung und Begleitung ökumenischer Suchprozesse in den Orts- und weiteren Gemeinden befähigen. Zu einer solchen Befähigung gehört eine Intensivierung der Beschäftigung mit Spiritualität.

²⁷ Vgl. Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen 2011, S.22-26 und S.374-383, hier S.23.

²⁸ Schneidewind und Singer-Brodowski (2013), passim.

Auf solche Weise können theologische Fakultäten und kirchliche Hochschulen kirchliche Praxis und kirchliche Experimentierfelder theologisch qualifizieren und orientieren und dabei selbst zu Reallaboren werden. Hierzu gehört auch die Erprobung, wie wissenschaftliche Einrichtungen in neuer Weise außerwissenschaftliche Akteure – von kirchenleitenden Gremien bis hin zu Gemeinden und Gruppen, von Akademien bis hin zu Partnern aus der Ökumene und der Weltkirche – an ihren Suchprozessen beteiligen können.

XVI. Kirchliche Wohlfahrtsverbände als Wegbegleiter der Transformation

In entscheidender Weise können kirchliche Wohlfahrtsverbände beitragen zur Suche nach Möglichkeiten, eine Kultur der Nachhaltigkeit kirchlich mitzugestalten:

Christliche Vorstellungen vom Guten Leben greifen Erfahrungen auf, die in Einrichtungen der kirchlichen Wohlfahrtspflege mit Krankheit, Alter und Sterben gemacht werden. Diese Erfahrungen bewahren Vorstellungen vom Guten Leben vor einem Abgleiten in falsche Ideale der Konsumgesellschaft.

Die christliche Fürsorge für Menschen, die ihrer bedürfen, ist mehr als ein Beitrag zu einer Care Economy. Denn sie ordnet jenseits ökonomischer Zusammenhänge Menschen einander zu. Eine solche Kultur der Fürsorge birgt beträchtliches Transformationspotential. Dies auszuschöpfen, helfen neue Kooperationen von Kirchengemeinden und Einrichtungen der kirchlichen Wohlfahrtspflege, die caritatives und diakonisches Handeln wieder stärker mit dem Leben christlicher Gemeinden vor Ort verknüpfen.

Unter welchen Umständen können Unternehmen der kirchlichen Wohlfahrtspflege neue Formen ihrer Organisation und Arbeit entwickeln, die angesichts des wachsenden ökonomischen Druckes auf Einrichtungen des Gesundheitswesens und angesichts des demographischen Wandels Standards für den Umgang mit kranken, pflegebedürftigen und alten Menschen setzen, die vorrangig von einer Kultur der Fürsorge und nicht von betriebswirtschaftlichen Überlegungen geprägt werden? Dies ist aufgrund der hartnäckigen Pfadabhängigkeiten im Gesundheitswesen eine beträchtliche Herausforderung. Zu ihr gehört unter anderem die Frage, ob ein Finanzierungsmodell von Stiftungen, das der Zinslogik folgt, zukunftsträchtig ist.

Beträchtlich sind die transformativen Potentiale von Gemeinwesenarbeit, die soziale Phänomene stets in gesellschaftskritischer Perspektive betrachtet und nach den Rahmenbedingungen für eine sozial gerechte Gestaltung des Gemeinwesens fragt. Eine solche Gestaltung ist unverzichtbarer Bestandteil einer Kultur der Nachhaltigkeit. Neue Wege zu ihrer Realisierung zu finden, sind nicht zuletzt Diakonie und Caritas gefordert.

Auch im Blick auf die erheblichen sozialpolitischen Herausforderungen einer Großen Transformation zur Nachhaltigkeit ist das Engagement der Wohlfahrtsverbände dringlich. Einige Beispiele hierfür seien angedeutet:

Die Große Transformation wird unweigerlich zu Verteilungs- und weiteren sozialen Konflikten führen, die sozial gerecht ausgetragen werden müssen. Dies wird nur gelingen, wenn sich Anwälte sozialer Gerechtigkeit gestaltend und nicht nur abwehrend einmischen. Für eine solche Anwaltschaft bringen kirchliche Wohlfahrtsverbände reiche Erfahrungen aus ihrer Praxis ein.

Die Diskurse zur Gestaltung der Transformationsprozesse werden weithin von Eliten beherrscht, es ist aber notwendig, dass sich sozial Ausgegrenzte gleichberechtigt an diesen Diskursen beteiligen können. Kirchliche Wohlfahrtsverbände, oft auch in Kooperation mit kirchlichen Einrichtungen der Arbeit mit Erwerbslosen und von Armut Bedrohten, haben zumindest ansatzweise Wege zur Ermächtigung sozial Ausgegrenzter entwickelt, die gerade angesichts der anstehenden systemischen Veränderung wertvoll sind.

Neue und wachstumsunabhängige Modelle sozialer Sicherung müssen erarbeitet werden, da ein Ende der Wachstumsgesellschaft nicht unwahrscheinlich ist. Die Systeme sozialer Sicherung sind bereits jetzt unter einem beträchtlichen ökonomischen Druck, den die demographische Entwicklung verschärfen wird. Dies erschwert ihren Umbau, macht ihn aber zugleich umso dringlicher. Da sich jedoch Stimmen mehren, die vom Zusammenbruch des bisherigen Wohlfahrtsstaates in einer Postwachstumsgesellschaft künden, bedarf es kräftiger Gegenrede. Hierbei können kirchliche Wohlfahrtsverbände eine zentrale Rolle spielen und sich an der Entwicklung nachhaltiger und damit auch sozial gerechter Modelle sozialer Sicherung beteiligen. Der notwendige Strukturwandel (etwa in der Automobilindustrie oder durch den Ausstieg aus der Braunkohleverstromung) muss so gestaltet werden, dass er nicht einseitig zu Lasten der Beschäftigten geht. Auch hier sind kirchliche Wohlfahrtsverbände gefordert.

Solche Herausforderungen werden die kirchlichen Wohlfahrtsverbände nicht alleine meistern, sie brauchen dazu weitere kirchliche und vor allem gesellschaftliche Partner. Sie können aber entscheidend dazu beitragen, dass die notwendigen Veränderungen sozial gerecht gestaltet werden. Wie dies geschehen kann, ist Gegenstand ökumenischer Suchprozesse, an denen sich nicht nur die Wohlfahrtsverbände, sondern auch weitere kirchliche Akteure aus unterschiedlichen funktionalen und regionalen Gliederungen von Kirche beteiligen sollten, so zum Beispiel der Kirchliche Dienst in der Arbeitswelt oder die Katholische Arbeitnehmerbewegung und die Katholische Betriebsseelsorge.

XVII. Wegsuche im Horizont der Einen Welt

Die Herausforderungen im Anthropozän sind global, zielführende Wege zum Umbau unserer Wirtschafts- und Lebensweisen können daher nur mit einer Eine-Welt-Perspektive gefunden werden. In der kirchlichen Entwicklungszusammenarbeit und im weltkirchlichen und ökumenischen Miteinander der letzten Jahrzehnte wurde immer deutlicher, dass der Globale Norden hauptverantwortlich für die sozialen und ökologischen Verwerfungen im Globalen Süden ist und dass damit Veränderungen im Globalen Norden und im Globalen Süden voneinander abhängen.

Diese Einsicht bringen Werke, Dienste und Gruppen der Eine-Welt-Arbeit in die Suche nach einer kirchlichen Mitgestaltung der sozialökologischen Transformation in unserem Land ein. Sie verschaffen nicht nur Stimmen aus dem Globalen Süden Gehör, sie können vielmehr auch dazu beitragen, dass sich kirchliche Partner aus allen Weltgegenden an der Gestaltung unserer ökumenischen Such- und Konsultationsprozesse aktiv beteiligen – und dass sich kirchliche Akteure aus unserem Land in die Such- und Konsultationsprozesse in Lateinamerika und in der Karibik, in Afrika, Asien und dem Pazifik einbringen. Hierbei hilft der Austausch theologischer Fragestellungen und Einsichten, die von den unterschiedlichsten regionalen Kontexten und Traditionen geprägt sind.

Auf diese Weise tragen kirchliche Akteure der Eine-Welt-Arbeit wie zum Beispiel die großen Werke der Entwicklungszusammenarbeit, Missionswerke oder ökumenische Dienste dazu bei, dass Kirchen aus unserem Land auf allen Ebenen und in allen Gliederungen gemeinsam mit Kirchen des Südens einen

Weg des Suchens und Lernens gehen, der darauf ausgerichtet ist, tiefer zu erfassen, wie Veränderungsprozesse auf den Narrativen der christlichen Tradition aufgebaut werden können und wie wechselseitige Impulse für eine weltweite Transformation aus der Ressource des geteilten Glaubens und der geteilten Spiritualität heraus erwachsen.

Solche partnerschaftlichen Lernprozesse tragen bei zur Entwicklung und Umsetzung eines transformativen Entwicklungsbegriffs, der auf eine globale Kultur der Nachhaltigkeit ausgerichtet ist. In Eine-Welt-Laboren im Globalen Norden und im Globalen Süden können neue Schritte einer multilateralen und transformativen Zusammenarbeit erprobt werden, die sowohl von einer globalen Perspektive gezeichnet als auch in lokalen Kontexten verwurzelt sind. Hier gibt es bereits vielfältige Ansätze und Erfahrungen, die ausgebaut und in gesellschaftliche Diskurse eingebracht werden können.

Die aktuellen Debatten um die Zusammenhänge von Religion und Entwicklung, die unter anderem auch im Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung geführt werden und die nach dem transformativen Potential von Religionsgemeinschaften fragen, machen deutlich, dass es um Suchbewegungen geht, die auch im säkularen Bereich zunehmend Beachtung finden und deren Notwendigkeit immer stärker gesehen wird, je mehr rein ökonomisch orientierte Entwicklungsmodelle an Akzeptanz verlieren. Nicht zuletzt die Umsetzung der Sustainable Development Goals ist ein weites Lernfeld für die Gestaltung globaler Transformationsprozesse, in das sich kirchliche Akteure der Einen-Welt-Arbeit einbringen können.

XVIII. Kirchen auf dem Weg zu einer Kultur der Nachhaltigkeit

Der kirchliche Einsatz für eine Kultur der Nachhaltigkeit ist unverzichtbarer Teil ihrer Sendung, und transformativ zu sein, gehört zu ihrem Wesen (vgl. oben Abschnitt X). Hierbei ist die gesamte Kirche in ihren Binnen- und Außenbeziehungen gefordert: „Die Berufung der Kirche ist: ein Vorgeschmack auf die neue Schöpfung zu sein; der ganzen Welt ein prophetisches Zeichen für das Leben zu sein, das Gott für alle vorsieht“, so heißt es in der Erklärung zur Einheit, die von der Zehnten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Busan 2013 verabschiedet worden war (Ziffer 9). Es geht um das Sein der Kirche und nicht nur um ihr Handeln, denn: „Die Einheit der Kirche, die Einheit der menschlichen Gemeinschaft und die Einheit der ganzen

Schöpfung sind miteinander verwoben“, wie die Erklärung zur Einheit weiter hervorhebt (Ziffer 13).

Aus dieser Einsicht folgen Konsequenzen für kirchliche Strukturen und Organisationsformen, damit Kirchen auf allen Ebenen und in allen Sozialgestalten mit Entschiedenheit Wege zu einer Kultur der Nachhaltigkeit suchen und gehen können. Erforderlich sind Strukturen zur Verstetigung eines solchen Engagements.

So können in den Kirchen besondere Nachhaltigkeits-Fachgruppen, -Abteilungen und –Referate eingerichtet werden, die nach Möglichkeiten einer kirchlichen Mitgestaltung der sozialökologischen Transformation suchen, die Erprobung derselben begleiten und gewährleisten, dass diese Mitgestaltung allen kirchlichen Arbeitsbereichen als Querschnittsaufgabe aufgetragen ist. Auf diese Weise helfen diese Fachgruppen, Abteilungen und Referate, die Versäulung kirchlicher Arbeitsbereiche zu durchbrechen, da diese fragmentierte Sichtweisen verfestigt und systemischen Ansätzen entgegensteht.

Weiter und in Ergänzung zu solchen mit operativen Aufgaben betreuten Fachgruppen, Abteilungen und Referaten sind kirchliche Think Tanks mit der Bearbeitung von Grundsatzfragen im Themenfeld Theologie, Kirche, Nachhaltigkeit und kultureller Wandel zu beauftragen. Dabei sind Stellen für kirchliche Mitarbeitende erforderlich, deren Aufgabe das bloße Nachdenken ist: In einer Zeit, in der wir auf viele Fragen nach unserer konkreten globalen Verantwortung noch keine ausreichenden Antworten haben, sind Orte des Nachdenkens von höchster praktischer Konsequenz, wenn sie Theorie und Praxis verknüpfen.

Kirchenleitendes Handeln bietet Möglichkeiten, das konsequente und prioritäre Eintreten für eine Kultur der Nachhaltigkeit in der Kirche zu verankern. So können zum Beispiel Visitationen oder die Steuerzuweisung an Kirchengemeinden für die Stärkung von Suchprozessen transformativer Praxis genutzt werden. Zugleich können kirchliche Fonds für Experimente und Reallabore eingerichtet werden, die es zum Beispiel Kirchengemeinden erlauben, neue Formen ihres Zusammenlebens und gesellschaftlichen Engagements ohne Erfolgszwang zu erproben. Hierbei muss die Möglichkeit des Scheiterns bei der Notwendigkeit, die Gründe für dasselbe zu untersuchen, eingeräumt werden. Auch sonst können Kirchen Verfahren zur Ermutigung von Experimenten auf allen kirchlichen Ebenen und in allen kirchlichen Sozialgestalten entwickeln.

Denn Möglichkeiten an der Mitgestaltung einer Großen Transformation zur Nachhaltigkeit können in allen kirchlichen Arbeitsbereichen gesucht werden, hierfür nur ein Beispiel: Gemeindeübergreifende kirchliche Einrichtungen, Zentren und Institute wie zum Beispiel der Kirchliche Dienst in der Arbeitswelt oder die Katholische Betriebsseelsorge können im Rahmen ihres gesellschaftspolitischen Bildungs- und Kommunikationsauftrags bestehende Kontakte, Projekte und inhaltliche Schwerpunkte auf ihr transformatives Potenzial hin überprüfen. Konkret können gemeinsam mit Partnerinnen und Partnern in Unternehmen, Betriebsräten, Gewerkschaften, zivilgesellschaftlichen Organisationen und bestehenden Netzwerken transformative Prozesse und deren sozialgerechte Gestaltung diskutiert und exemplarisch erprobt werden. Dabei ist zu prüfen, inwieweit hier an bereits vorhandene Erfahrungen und Methoden aus der Gemeinwohlökonomie usw. angeknüpft und diese mit kirchlicher Unterstützung weiterentwickelt werden können.

Wenn Kirchen auf solche Weise mit Entschiedenheit zu einer Kultur der Nachhaltigkeit aufbrechen, werden sie die Erfahrung machen, dass dieser Weg konfliktreich ist – sowohl innerhalb als auch außerhalb der Kirche. Dies erfordert die Bereitschaft, Konflikte nicht aus dem Weg zu gehen. Bei einer Konsultation des ÖRK zu Fragen der Klimagerechtigkeit in Budapest im November 2010 ermutigte der damalige Präsident des Lateinamerikanischen Rates der Kirchen, der anglikanische Bischof Julio Murray, die Vertreterinnen und Vertreter europäischer Kirchen zu entschlossenem Handeln und rief ihnen dabei zugleich zu: „Are churches prepared to take a risk?“ In der Tat ist der Weg zum systemischen Umbau von Wirtschaft und Gesellschaft auch für die Kirche riskant, doch Kirchen können dabei auf die Gegenwart Gottes vertrauen.

D. Machen wir uns auf den Weg. Plädoyer für ökumenische Such- und Konsultations- prozesse

XIX. Ökumenischer Aufbruch 2030. Für eine sozialökologische Transformation

Theologie und Kirche sind angesichts der Bedrohungen im Anthropozän herausgefordert, neue entschiedene Wege zur Mitgestaltung eines systemischen Umbaus unserer Wirtschafts- und Lebensweisen hin zu einer Kultur der Nachhaltigkeit zu suchen und zu erproben. Solche Wege neuer Praxis zeichnen sich erst in Umrissen ab, alte Antworten helfen nicht weiter, mitunter gelingt es nur, alte Fragen neu oder neue Fragen zu formulieren, ohne Antworten zu haben.

Diese Antworten werden nicht an Schreibtischen gefunden werden, sondern nur in der beständigen Verknüpfung von theoretischen Anstrengungen, Reflektionen und transformativer experimenteller Praxis. Diese Suche braucht Zeit, obgleich wir für diese Suche keine Zeit mehr haben. Wie mit diesem Widerspruch umzugehen ist, ist selbst Gegenstand der Suche nach neuen Antworten.

Vor diesem Hintergrund ist jetzt der Kairos für praxisbezogene ökumenische Such- und Konsultationsprozesse, die auf das Reformationsjubiläum folgen und bis zum Jahr 2030 durchgeführt werden: Einerseits können die Such- und Konsultationsprozesse zu Bausteinen einer ökumenischen ökologischen Reformation im Anthropozän werden, die unter anderem bei einer Konsultation des ÖRK in Volos im März 2016 angeregt worden war: „Die Notwendigkeit einer ökologischen Reformation aller christlichen Traditionen zeigt sich natürlich in unterschiedlicher Weise in den verschiedenen Teilen der Welt [...]. Eine ökologische Reformation der Christenheit ist eine Angelegenheit der Buße, der Bekehrung und der Erneuerung aller christlichen Traditionen“²⁹. Andererseits ist 2030 das Jahr, bis zu dem die nachhaltigen Entwicklungsziele der Vereinten Nationen erreicht werden sollen.

²⁹ World Council of Churches (2016): Globethics.net offers a new resource on Eco-Theology, Climate Justice and Food Security, darin: Manifesto for an Ecological Reformation of Christianity. The Volos Call March 2016, auf: www.oikoumene.org, Übersetzung d. Verf.

Diese Verweise legen als Motto der praxisbezogenen ökumenischen Such- und Konsultationsprozesse nahe: „Ökumenischer Aufbruch 2030. Für eine sozialökologische Transformation“.

Auch wenn die Gestalt dieses Ökumenischen Aufbruchs 2030 erst von den Kirchen und kirchlichen Organisationen gefunden werden kann, die ihn tragen, können dennoch die folgenden Überlegungen helfen, den Ökumenischen Aufbruch 2030 zu strukturieren:

Die Such- und Konsultationsprozesse im Ökumenischen Aufbruch 2030 zielen auf transformative kirchliche Praxis, gesucht und erprobt werden also neue kirchliche Möglichkeiten, einen kulturellen Wandel hin zur Nachhaltigkeit mitzugestalten. Dies schließt ein, dass die Suchbewegungen die vielfältigen Erfahrungen des kirchlichen Eintretens für Nachhaltigkeit aufgreifen, bestehendes Engagement stärken, sich in kirchliche Netzwerke und Strukturen einbringen und sich als Teil des Ökumenischen Pilgerweges der Gerechtigkeit und des Friedens begreifen.

In diesem Sinne liegt es nahe, den Ökumenischen Aufbruch 2030 mit dem liturgischen Kalender zu verknüpfen – vor allem die Schöpfungszeit und die Passions- und Fastenzeit bieten sich als Zeiten der spirituellen Besinnung an.

Die Träger des Ökumenischen Aufbruchs 2030 können sich auf gemeinsame operative Ziele verständigen, etwa darauf, in Deutschland 100 Modellgemeinden zur Erprobung neuer Wege der Mitgestaltung einer sozialökologischen Transformation zu gewinnen. Ein weiteres mögliches Ziel wären zehn kirchliche Schulen und drei Kirchliche Hochschulen, die erproben, wie sie transformative Schulen und Hochschulen werden können.

Getragen wird der Ökumenische Aufbruch 2030 von Kirchen und kirchlichen Organisationen auf unterschiedlichen Ebenen, und er wird sich durch eine dezentrale Gestalt auszeichnen. Wie der Ökumenische Aufbruch 2030 konkret aussieht, wird also von seinen Trägern in Eigenverantwortung bestimmt, eine zentrale Steuerung findet nicht statt. Deshalb wird der Ökumenische Aufbruch 2030 vielfältige Formen aufweisen. Dennoch ist es hilfreich, wenn der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland und die Deutsche Bischofskonferenz zum Ökumenischen Aufbruch 2030 einladen. Weiter ist zu prüfen, ob eine Koordinationsgruppe eingerichtet werden soll, die von den Trägern des Ökumenischen Aufbruchs 2030 gebildet wird.

Ein ökumenischer Transformationskongress kann am Beginn des Ökumenischen Aufbruchs 2030 stehen, der Ökumenische Kirchentag 2021 bietet sich für eine erste Zwischenbilanz und die weitere Mobilisierung an.

Insgesamt ermutigt der Ökumenische Aufbruch 2030 zu einer dezentralen ökumenischen ökologische Reformation: „Eine Reformation kann nicht von einer einzelnen Person, von einer Institution oder Lobbygruppe organisiert oder geleitet werden, sie ist vielmehr das Ergebnis von Netzwerkarbeit, wechselseitiger Anregung und wechselseitigen Lernens“, hieß es in der Erklärung von Volos, in der unter anderem ein Netzwerk „grüner Kirchen“ als Sammelstelle des Erlernens eines neuen Lebensstiles angeregt wurde.³⁰ Auch diesen Impuls greift der Ökumenische Aufbruch 2030 auf.

Der Ökumenische Prozess „Umkehr zum Leben – den Wandel gestalten“ kann Teil des Ökumenischen Aufbruchs 2030 werden. Dessen Träger, die dieses Impulspapier zur Diskussion stellen, verpflichten sich zur gestaltenden Mitwirkung an diesem Ökumenischen Aufbruch und laden Kirchen und kirchliche Organisationen ein, dies auch zu tun.

³⁰ A. a. O., Übers. d. Verf.

E. Einladung zum Mitmachen

XX. Die Selbstverpflichtung

Noch ist der Ökumenische Aufbruch 2030 eine Idee, die hiermit zur Diskussion gestellt wird. Sie kann Wirklichkeit werden, wenn sie von Kirchen und kirchliche Organisationen aufgegriffen wird, zum Beispiel durch Beschluss von Leitungsgremien. Ein solcher Beschluss könnte wie folgt aussehen:

[Bezeichnung des Gremiums] hat das Impulspapier „Auf dem Weg zu einer Kultur der Nachhaltigkeit. Plädoyer für ökumenische Such- und Konsultationsprozesse“ mit Zustimmung zur Kenntnis genommen.

Insbesondere begrüßt [die/der] [Bezeichnung des Gremiums] die Idee ökumenischer Such- und Konsultationsprozesse unter dem Motto „Ökumenischer Aufbruch 2030. Für eine sozialökologische Transformation“. [Er/Sie] setzt sich für deren Umsetzung und für die Bereitstellung der dafür notwendigen Ressourcen ein.

[Er/Sie] bittet darüber hinaus den Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland und die Deutsche Bischofskonferenz, solche Such- und Konsultationsprozesse nach Möglichkeiten einer Mitgestaltung der Transformation zur Nachhaltigkeit auf allen Ebenen der Kirche anzuregen und zu fördern.

F. Anhang

XXI. Gedankensplitter aus kirchlichen Texten

Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland, Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hgg.) (1997): **Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit. Wort des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland, Hannover und Bonn.**

„Die Kirchen tragen dazu bei, eine Politik des ökologischen Strukturwandels möglich zu machen, wenn sie den biblischen Gedanken der Umkehr auf Änderungen des Lebensstils hin auslegen und an der Gleichsetzung von ‚gut leben‘ und ‚viel haben‘ Kritik üben“ (Ziffer 32).

„Die Christen können nicht das Brot am Tisch des Herrn teilen, ohne auch das tägliche Brot zu teilen. Ein weltloses Heil könnte nur eine heillose Welt zur Folge haben“ (Ziffer 101).

Die deutschen Bischöfe. Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen, Kommission Weltkirche (2006): Der Klimawandel: Brennpunkt globaler, intergenerationeller und ökologischer Gerechtigkeit, o. O.

„Als umfassende Herausforderung für Schöpfungsverantwortung, Gerechtigkeit und Solidarität mit den Armen, Schwachen und Benachteiligten ist der Klimawandel ein [...] Zeichen der Zeit, das den Glauben an Gott als Schöpfer und Erlöser nicht unberührt lässt“ (Ziffer 5).

Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (2009): Umkehr zum Leben. Nachhaltige Entwicklung im Zeichen des Klimawandels. Eine Denkschrift [...], Hannover.

„Eine [...] Wende zu einer nachhaltigen Wirtschafts- und Lebensweise verlangt nach einer Umkehr, die die Bibel »Metanoia« nennt, eine radikale und umfassende Umkehr. Wir bekennen, dass wir mit dem in den Industriestaaten vorherrschenden Lebensstil und einem allein auf Wachstum setzenden Wirtschaftssystem dieser Verantwortung gegenüber Gottes Schöpfung nicht gerecht geworden sind“ (Seite 107).

Ökumenischer Rat der Kirchen (2012): Gemeinsam für das Leben. Mission und Evangelisation in sich wandelnden Kontexten. Eine neue Erklärung des ÖRK zu Mission und Evangelisation, Genf.

„Die Kirche ist eine Gabe Gottes an die Welt, um die Welt zu verwandeln und dem Reich Gottes näherzubringen“ (Ziffer 10).

Ökumenischer Rat der Kirchen (2012): Ökonomie des Lebens, Gerechtigkeit und Frieden für alle. Ein Aufruf zum Handeln, Genf.

„Gott ruft uns zu einem radikalen Wandel. Wandel wird es nicht ohne Opfer und Risiko geben; aber unser Glaube an Christus verlangt von uns, dass wir uns dafür engagieren, verwandelnde Kirchen und Gemeinden zu sein“ (Ziffer 21).

Ökumenischer Rat der Kirchen (2013): Zehnte Vollversammlung. Erklärung zur Einheit, Busan/Genf.

„Die Einheit der Kirche, die Einheit der menschlichen Gemeinschaft und die Einheit der ganzen Schöpfung sind miteinander verwoben“ (Ziffer 13).

Papst Franziskus (2013): Evangelii Gaudium. Apostolisches Schreiben an die Bischöfe, an die Priester und Diakone, an die Personen geweihten Lebens und an die christgläubigen Laien über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute, Rom.

„Ein authentischer Glaube – der niemals bequem und individualistisch ist – schließt immer den tiefen Wunsch ein, die Welt zu verändern, Werte zu übermitteln, nach unserer Erdenwanderung etwas Besseres zu hinterlassen. Wir lieben diesen herrlichen Planeten, auf den Gott uns gesetzt hat, und wir lieben die Menschheit, die ihn bewohnt, mit all ihren Dramen und ihren Mühen, mit ihrem Streben und ihren Hoffnungen, mit ihren Werten und ihren Schwächen. Die Erde ist unser gemeinsames Haus, und wir sind alle Brüder“ (Ziffer 183).

Papst Franziskus (2015): Enzyklika Laudato Sí über die Sorge für das gemeinsame Haus, Rom.

„Was gerade vor sich geht, stellt uns vor die Dringlichkeit, in einer mutigen kulturellen Revolution voranzuschreiten“ (Ziffer 114).

**Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (Hg.) (2015):
„... damit sie das Leben und volle Genüge haben sollen“. Ein Beitrag zur
Debatte über neue Leitbilder für eine zukunftsfähige Entwicklung.
Eine Studie der Kammer der EKD für nachhaltige Entwicklung, Hannover.**

„Kirchliche Einrichtungen und Gemeinden können zu wichtigen Trägern einer transformativen Bildung werden, die Menschen und Gruppen zur aktiven Mitgestaltung gesellschaftlicher Transformationsprozesse befähigt. Notwendig ist jedoch nicht nur das verstärkte Engagement in Diskurs-, Bildungs- und Vermittlungsaufgaben, sondern ganz besonders die Etablierung einer alternativen Praxis, die Vorreiterfunktion hat und die zeigt, dass eine faire und gemeinwohlorientierte Lebensweise und eine lebensdienliche Ökonomie möglich sind“ (Seite 98).

